Kopie: Endgültige Version

Interview mit H e r r n W i n r i c h B e h r,
das Herr Dr. Hanns Jürgen Küsters
Im Auftrage der FONDATION JEAN MONNET pour l'Europe
am 10. November 1983 in Frankfurt führte.

Dr. K.:

Herr Behr, herzlichen Dank für Ihre Bereitschaft, der Fondation Jean Monnet dieses Interview über die Person Jean Monnets zu gewähren. Vielleicht können wir unser Gespräch damit beginnen, daß Sie zunächst einige Worte zum Biographischen Ihrer Person sagen.

B.:

Herr Dr. Küsters, das ist vielleicht ein richtiger Beginn. Meine Familie und meine Schulzeit stehen kausal auch im Zusammenhang mit meiner späteren Tätigkeit in der Hohen Behörde in Luxemburg und in der EWG-Kommission in Brüssel: als Sohn eines im 1. Weltkrieg sehr schwer verwundeten Regimentskommandeurs habe ich sehr konkret die Auswirkungen der europäischen Uneinigkeit zu spüren bekommen. Als Schüler des Französischen Gymnasiums in Berlin bin ich sehr früh mit der französischen Kultur befaßt worden. Ich habe 1935 das Abitur am Französischen Gymnasium absolviert - alle Fächer, mit Ausnahme von Mathematik, wurden in französischer Sprache gelehrt. Durch meine Schule habe ich eine Reihe von französischen Freunden früh kennengelernt. Ich bin für 1/2 Jahr in einer französischen Schule in Boulogne sur Mer gewesen.

Dies alles hat nicht verhindert, daß ich als junger Offizier - wie mein Vater und mein Großvater - gegen Frankreich in den Krieg ziehen mußte. Ich habe den Frankreichfeldzug bei einer Aufklärungsabteilung einer Panzerdivision mitgemacht. Ich war dann 1943/44 als junger Generalstabsoffizier bei den Feldmarschällen Rommel, von Kluge und Model an der Invasionsfront. Ich gehöre also zu der Generation, die den Widersinn der europäischen Uneinigkeit am eigenen Leibe unmißverständlich verspürt hat.

Nach dem Kriege habe ich Jura studiert, und in meiner Ausbildungszeit zum Assessor bin ich durch Verknüpfung verschiedener Zufälle der deutschen Delegation der Internationalen Ruhrbehörde in Düsseldorf zugeteilt worden. Unter der Leitung des damaligen deutschen Vizikanzlers Blücher habe ich 2 Jahre in dieser deutschen Delegation mitgearbeitet.

Nach dem damaligen Ruhrstatut ging es darum, daß Deutschland nur begrenzte Stahlproduktion haben sollte - wenn ich mich richtig besinne, lag die Grenze bei 5 Mio t Stahl jährlich. Auch die Kohleproduktion sollte begrenzt bleiben. Das ganze Statut war wohl noch eine Folge des "Morgenthau-Plans". Die neuen "europäischen Gedanken" von Jean Monnet, Robert Schuman, de Gasperi und Adenauer stellten daher eine ganz entscheidende Wende in der europäischen Geschichte und für die Stellung Westdeutschlands dar. Die Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl war für uns alle damals ein fast unvorstellbarer Fortschritt. Bei diesen Plänen mitzuarbeiten, war für mich ein faszinierender Gedanke.

Über Freunde, die ich in Düsseldorf bei der Ruhrbehörde kennengelernt hatte, habe ich dann Kontakt mit dem Generalsekretär der Hohen Behörde, Herrn Max Kohnstamm, und etwas später mit dem deutschen Vizepräsidenten der Hohen Behörde, dem CDU-Politiker Franz Etzel, bekommen. Nachdem ich 1951/52 als Rechtsanwalt am Oberlandesgericht in Düsseldorf zugelassen worden war, fuhr ich nach Luxemburg, um zu fragen, ob man mich dort gebrauchen könne. Herr Max Kohnstamm empfing mich. Vielleicht ist es doch interessant, sich die damalige Zeit etwas in das Gedächtnis zurückzurufen: Herr Kohnstamm hatte selber als junger Politiker in Holland schwere Belastungen unter dem Naziregime zu ertragen. Er war verhaftet worden, in das Konzentrationslager eingesperrt worden usw... Ich selbst war als Frontoffizier und in den Jahren 1944/45 als Generalstabsoffizier ein Gegner der "Alliierten Seite", also der überwiegenden Majorität aller der Menschen, die in Luxemburg für die Hohe Behörde arbeiteten. Noch das Deutsche auswärtige Amt hatte damals Bedenken, ehemalige aktive Offiziere - insbesondere Generalstabsoffiziere - einzustellen. Daß ich also in Luxemburg von den nicht-deutschen Herren, bei denen ich mich vorstellen mußte, überhaupt empfangen wurde, gibt ein Bild von der positiven, neuen europäisch ausgerichteten Grundeinstellung aller dieser Menschen.

Dr. K.:

Das ist interessant, wenn ich das einflechten darf, Monnet beschreibt in seinen Memoiren, daß er eigentlich sich die Leute selbst angeschaut hat, bevor er seine Zubilligung oder seine Einwilligung in die Einstellung gegeben hat. War das bei Ihnen auch der Fall? Mußten Sie zunächst zu Herrn Monnet und mit ihm ein Gespräch führen, damit Ihre Einstellung perfekt werden konnte?

B.:

Es ist richtig: Meine Einstellung wurde perfekt, nachdem ich Herrn Jean Monnet vorgestellt und mit ihm ein etwa 1/4stündiges Gespräch geführt hatte. Selbstverständlich waren diesem Besuch bei Herrn Monnet einige Gespräche mit Herrn Kohnstamm, mit dessen Mitarbeitern und auch mit Herrn Franz Etzel vorangegangen.

Ich hatte übrigens in meinem Lebenslauf auch nicht die geringsten wichtigen Details weggelassen. Diese Bemerkung klingt heute in unseren geregelten Zeiten etwas merkwürdig. Man muß sich aber in die damalige Zeit zurückversetzen, in der man in Deutschland mit den Angaben über die Vergangenheit etwas "vorsichtig umging". Die in Jalta diskutierte Überlegung, alle ehemaligen Generalstabsoffiziere auf die Falkland-Inseln zu bringen, war noch nicht mit Sicherheit aus der Welt. Man hatte also im Jahre 1951 noch keinen besonderen Drang hierüber Angaben zu machen, wenn man nicht ausdrücklich gefragt wurde usw... Für mich war es aber wichtig, in dieser neuen Aufgabe nicht irgendeinem Vorwurf ausgesetzt werden zu können, sondern zu wissen, daß ich so akzeptiert wurde, wie ich nun einmal war.

Auf das erste Gespräch mit Herrn Monnet besinne ich mich deutlich. Im ersten Stock des Luxemburger Verwaltungsbüros brachte mich Herr Kohnstamm zu Jean Monnet. Monnet sah mich mit seinem offenen Blick durchdringend an und sagte: Erzählen Sie mir etwas über Ihr Leben.

Monnet war bei dem ganzen Gespräch in unfranzösischer Weise kurz angebunden, ohne große langatmige Formulierung in wohlklingender französischer Sprache. Er stellte kurze klare Fragen, z. B.: Was war Rommel für ein Mann, Warum waren Sie als Junge im französischen Gymnasium? Was haben Sie im Kriege gemacht? Was halten Sie von der Zukunft von Europa?

Nachdem ich etwa 20 Minuten bei ihm gewesen war, kam seine letzte Frage: Wann können Sie anfangen - dieses Wochenende, nächsten Montag?

Und danach wurde zur Tagesordnung übergegangen.

Als kleine Episode: In dem Augenblick, in dem Monnet mich verabschiedete und mir mit seiner Frage "wann ich anfangen könne" praktisch gesagt hatte, daß ich für die infrage kommende Stellung in seinem Sekretariat akzeptiert worden sei, ging bei dem naheliegenden Schloß des Großherzogs eine Salve von mehr als 100 Kanonenschüssen los, die Nachricht von der glücklichen Geburt einer luxemburgischen Prinzessin. Jean Monnet war von Statur kleiner als ich, schaute mich von unten schräg an und sagte: "Ihre Beziehungen zum Militär scheinen ja noch sehr gut zu sein."

Wenn Sie mich fragen, wie es möglich war, daß ich in dieser mehr oder weniger unformellen Weise als junger Mitarbeiter von Monnet - formal gesehen als internationaler Beamter - eingestellt werden konnte, so ist die Antwort wie folgt: Zunächst einmal war bei dieser ersten europäischen "Gründungsbehörde" das Formelle noch weniger entwickelt als es heute der Fall sein muß. Monnet wollte mit der Arbeit für Europa beginnen. Er hatte keine Zeit, um mit Formalismus die Einstellung der für ihn wichtigen Mitarbeiter zu verzögern. Unvermeidliche Fehlgriffe wurden eher in Kauf genommen. Monnet persönlich war darauf angewiesen, von Menschen umgeben zu sein, zu denen er menschlich und fachlich volles Vertrauen hatte und von denen er wußte, daß sie bereit waren, sich mit "Haut und Haaren" für die europäische Sache einzusetzen.

Zweitens legte Monnet besonderen Wert darauf, daß seine Mitarbeiter persönlich unabhängig waren. Monnet wollte um sich europäisch-denkende Mitarbeiter haben, die sich nicht an die Weisungen von nationalen Behörden gebunden fühlten. Der später so viel diskutierte Gedanke des "Supranationalen" spielte bei Monnet eine ganz entscheidende Rolle. Er selbst war unabhängig; ich kam von keiner deutschen "nationalen Behörde".

Daneben spielten sicherlich meine französischen Sprachkenntnisse eine Rolle und die Tatsache, daß ich durch meine Arbeit bei der deutschen Delegation der internationalen Ruhrbehörde etwas bekannt war.

Vielleicht spielte auch eine Rolle, daß meine Tätigkeit als Generalstabsoffizier und meine zusätzliche Ausbildung zum Juristen objektiv keine schlechte Visitenkarte darstellten.

Dr. K.:

Wie ist es denn dazu gekommen, daß Sie persönlicher Referent von Franz Etzel wurden? War das von vornherein eigentlich so vorgesehen, daß Sie dann zu ihm gingen oder hat sich das auch bei irgendwelchen Absprachen ergeben?

B.:

Nein, meine Tätigkeit als "Chef de cabinet" war in keiner Weise vorausgeplant. Ich wähle diesen Ausdruck "Chef de Cabinet", weil diese Stellung - unter dem Einfluß der französischen Verwaltung - doch eine andere ist als die des persönlichen Referenten eines Ministers in Deutschland.

Aber zu Ihrer Frage: Meine Aufgabe bestand zunächst in der Organisation innerhalb des Sekretariats der Hohen Behörde. Diesem Sekretariat oblag die Kooperation von 9 Ministerkabinetten. Die Hohe Behörde hatte damals 9

"Mitglieder", davon 2 deutsche, 2 französische, 2 italienische, 1 luxemburgisches, 1 belgisches und 1 holländisches.

Das reibungslose Funktionieren der Arbeit dieser Behörde mußte organisiert werden. Dabei habe ich mitgeholfen. Gleich zu Beginn meiner Tätigkeit habe ich mich zunächst besonders der Informationsarbeit angenommen, d. h. der Organisation unserer Presseabteilung mit ca. 12 Journalisten aus den Ländern der Gemeinschaft.

Aus dieser meiner Tätigkeit ergab sich ein sehr enger Kontakt zu den verschiedenen Kabinetten und insbesondere zu dem deutschen Vizepräsidenten Franz Etzel.

Aus diesem Sich-Kennenlernen hat sich dann bei personellen Veränderungen im Kabinett von Herrn Etzel die Frage ergeben, ob ich Nachfolger des bisherigen Kabinettschefs bei Etzel werden wolle - eine personelle Veränderung, die sicherlich auch zwischen Herrn Etzel und Herrn Monnet vorher besprochen worden war. Derartige personelle Veränderungen konnten damals noch mit leichter Hand vorgenommen werden. Heute ist die Verwaltung in Brüssel ähnlich bürokratisch geordnet wie es in nationalen Ministerien ist und sein muß. Damals konnten derartige Veränderungen durch Gespräche der Mitglieder untereinander mit kurzer Hand geregelt werden.

Dr. K.:

Das wäre eigentlich der zweite Punkt. Was zeichnete Monnet als Chef der Hohen Behörde aus?

B.:

Nach meinen Vorstellungen war Monnet kein Behördenchef im klassischen Sinne des obersten Chefs eines preußischen Ministeriums. Monnet war als Präsident der Hohen Behörde, ich möchte beinahe sagen, völlig unbürokratisch. In dieser Hinsicht ist Monnet wohl auch kritisiert worden. Monnet hatte ein klares Ziel und klare Vorstellungen darüber, daß man dieses Ziel mit irgendwelchen Mitteln erreichen müsse. In der Wahl dieser Mittel war er ohne jeden bürokratischen Ehrgeiz. Er war ein Arbeiter und brauchte für seine Arbeit Mitarbeiter, die bereit waren: wann immer, wo immer, ohne zu fragen, wie lange, zu welcher Zeit und mit welcher Aufgabe zu vollem Einsatz bereit waren. Für Monnet war es wichtig, daß diejenigen Mitarbeiter präsent waren, die er von ihren Fähigkeiten und von ihrer Einsatzbereitschaft zur Lösung des konkreten Problems benötigte. Die restliche bürokratische Behörde war für ihn ein mehr oder weniger notwendiges Übel. Am liebsten stellte sich Monnet

für eine bestimmte Aufgabe eine Equipe von Männern zusammen, von der er überzeugt war, daß sie ihm in möglichst kurzer Zeit den erforderlichen Vorschlag oder die Durchführungsmaßnahmen vorlegen würde.

Hatte Monnet dann den konkreten Vorschlag in der Hand, so war er es, der unter Vermeidung jeden bürokratischen Dienstweges unmittelbar die Persönlichkeiten aufsuchte, die er zur Durchführung der politischen Entscheidung benötigte. Im persönlichen Gespräch setzte dann seine "Überzeugungsarbeit" ein.

Im allgemeinen führte Monnet solche Gespräche unter 4 Augen, z. B. also praktisch ein langes Gespräch mit dem deutschen Vizepräsidenten Etzel, dann dem Holländer Spierenburg, mit dem Belgier Coppé, mit dem Italiener usw...

An einigen wenigen derartigen Gesprächen Monnet/Etzel habe ich teilgenommen. Ich weiß daher, in welcher Weise Monnet immer versuchte, den wesentlichen Kernpunkt in den Vordergrund zu stellen, die schwierigen Detailprobleme zwar nicht völlig zu vernachlässigen, seinem Gegenüber aber mit allem Ernst die entscheidenden Punkte in ihrer Bedeutung klar zu machen. Darin lag die besondere Kraft von Jean Monnet: Im persönlichen Gespräch, bei dem er in für mich erstaunlicher Form von allen langen "Predigten" und Überzeugungsreden Abstand nahm. In kurzer prägnanter Form nannte er das Ziel, die Fakten, die Notwendigkeiten. Er vernachlässigte nicht die Schwierigkeiten, wog aber das eine gegen das andere ab. Im Grunde genommen war das ein Verfahren, daß mir aus meiner militärischen Vergangenheit nicht unbekannt war, wobei allerdings die große persönliche Überzeugungskraft und die Integrität des europäischen Denkens das besondere Merkmal bei Jean Monnet waren.

Wenn Monnet von mir als völlig unbürokratisch empfunden wurde, so war er andererseits ein Mann, der eine hohe Bedeutung von der rechtlichen Formelnselbe hatte. So war er in hohem Maße davon überzeugt, daß die Zukunft der europäischen Politik durch feste Institutionen gewährleistet werden müsse. Ohne vertraglich von den Mitgliedsstaaten garantierte Institutionen sah Monnet keine dauerhafte Lösung der europäischen Zukunft. Die Hohe Behörde war für Jean Monnet eine dieser ersten - nach seiner Ansicht - "Supranationalen Behörden". Seine Sorge, daß die Stellung dieser Hohen Behörde durch nationale zentrifugale Kräfte verwässert werden könnte, war sehr groß, aus diesem Grunde seine große "institutionelle Zurückhaltung" gegenüber Ministerrat und allen Gremien, in denen sich die nationalen Interessen nach alter

traditioneller Form durchsetzen konnten.

Wie man sieht, war diese Sorge von Jean Monnet nicht unberechtigt. Nach Jean Monnet und nach Walter Hallstein ist bis auf weiteres von dem supra-nationalen Gedanken nicht allzuviel übrig geblieben.

Als Chef der Hohen Behörde legte Jean Monnet darüber hinaus besonderen Wert auf die Bedeutung der Finanzfragen. Aus seiner Tätigkeit in 2 Weltkriegen und zwischen den beiden Weltkriegen in Europa und in USA hatte er wohl die Bedeutung der internationalen Finanzfragen in vollem Umfang erkennen können. Aus diesem Grunde hatte er mit Männern wie Delouvrier, Scribanowitz, Jean Guillot hervorragende Persönlichkeiten, die er einsetzte, um die finanzielle Grundlage für die Behörde, für Europa und seine Zukunft zu schaffen.

Aber auch auf diesem Gebiet wurde nicht bürokratisch vorgegangen und manchem deutschen oder französischen Finanzminister werden sich zur Arbeitsmethode von Monnet die Haare gestäubt haben.

Entscheidend blieb für Monnet immer, daß er die Verwaltung als Hilfsmittel zum Erreichen des ihm im Augenblick anzustrebenden Ziels sah. Monnet hat sich meiner Auffassung nach in Luxemburg nie als der "Verwalter", der durch den Montan-Union-Vertrag festgelegten Aufgaben gesehen. Er sah seine Aufgabe im Aufbau des politischen Europas, dies auf dem Wege über die Montan-Union - als ersten Schritt. Die Verwaltung des Bestehenden mußte ihm wohl aus diesem Grunde als etwas Nebensächliches erscheinen. In diesem Licht ist m. E. auch seine spätere Entscheidung nach Paris zurückzukehren, zu sehen.

Wenn ich damit zu Ihrer Frage zurückkehre, so fasse ich die Antwort wie folgt zusammen: Monnet war in seiner Zeit in Luxemburg kein "Behörden-Chef"; er war also nicht der Leiter eines Ministeriums. In der Hohen Behörde sah Monnet das politische Instrument für den weiteren Ausbau Europas. Alles, was er als Chef der Hohen Behörde in die Hand nahm, diente in erster Linie diesem Ziel.

Dr. K.:

Wie würden Sie denn das Verhältnis Monnets zu seinen anderen Mitgliedern der Hohen Behörde generell charakterisieren, im besonderen zu Franz Etzel? Es gab - als Stichwort eingefügt - gerade um die Einziehung des Stahlmarktes eine erhebliche Kontroverse zwischen Monnet und Etzel. Können Sie vielleicht dazu noch einige Dinge sagen? Monnet hatte diesen Konflikt aus-

föhrlich dargestellt in seinen Memoiren und betonte auch, daß Etzel Monnet gegenüber zugegeben habe, Monnet habe Recht gehabt in dieser Frage. Wie ist Ihre Meinung?

B.

Bei dem Verhältnis Monnets zu den anderen Mitgliedern der Hohen Behörde, also zu seinen "Kollegen", kam es m. M. nach Monnet in erster Linie darauf an, daß er sie persönlich und menschlich gewinnen wollte, um die sachliche Entscheidung dadurch vorzubereiten und zu erleichtern.

Monnet verwandte sehr viel Zeit, vielleicht sogar die meiste Zeit auf persönliche Gespräche mit seinen Kollegen, um diese für die ihm vorschwebenden Ziele zu gewinnen. Gespräche im Büro, in seinem Privathaus, gemeinsame Spaziergänge. Ich glaube, daß Monnet sich für wirkliche private Dinge überhaupt keine Zeit genommen hat. Private Einladungen dienten der Sache und nicht einem gesellschaftlichen Zweck. Im Ergebnis haben die Einsatzbereitschaft und die Überzeugungskraft von Monnet die Beziehung der Mitglieder der Hohen Behörde entscheidend geformt.

Dies konnte natürlich nicht ausschließen, daß sachliche Differenzen lange Zeit schwebten und nur mühsam beseligt werden konnten. Denn natürlich waren die aus den verschiedenen Ländern stammenden Mitglieder der Hohen Behörde nicht ohne weiteres völlig losgelöst von nationalen "Bindungen und Notwendigkeiten".

In der von Ihnen erwähnten Kontroverse zwischen Monnet und Etzel um die Einbeziehung des Stahlmarktes verläßt mich etwas mein Gedächtnis. Die Dinge liegen ja fast 30 Jahre zurück.

Gemeinsam, wenn auch mit gewissen Nuancen, war die Auffassung von Monnet und von Etzel in der Frage der Zusammenschlüsse von Stahlunternehmen in Europa. Monnet kannte die amerikanischen Verhältnisse und Größenordnungen. Auch ihm erschien die europäische Stahlindustrie zu zersplittern. Der Zusammenschluß zu größeren Einheiten wurde von beiden befürwortet, dies trotz mancher anderer politischer Schwierigkeiten auf diesem Gebiet. Ich denke dabei an den politisch nicht einfachen Zusammenschluß im Thyssen-Bereich.

Was den Stahlmarkt generell betrifft, so war wohl bei Etzel etwas mehr die Auffassung, daß der Stahlmarkt traditionell internationale Ausmaße hatte, international geregelt war, und aus diesem Grunde keine besondere Regulierung für die Sechsergemeinschaft vordringlich war. Auch generell kam bei beiden Persönlichkeiten die unterschiedliche Grundauffassung immer wieder zum Vorschein: Monnet als Zentralist, als ehemaliger Leiter von staatlichen

Wirtschaftsplänen für Frankreich. Etzel, als prominenter Vertreter der Erhard'schen freien Marktwirtschaft.

Das, was Etzel letzten Endes immer wieder auf den gemeinsamen Weg mit Monnet gebracht hat, war die Überzeugungskraft von Monnet, mit der er gemeinsam für eine europäische Lösung und nicht für nationale Vorteile kämpfte. Etzel stammte aus dem Ruhrgebiet. Er war also mit den Problemen von Kohle und Stahl von jung auf vertraut. Er war natürlich auch dem Druck der Interessen der Ruhr ausgesetzt. Monnet war jedoch in der Lage, Etzel zu überzeugen, daß es sich bei den Gedanken von Monnet nicht um die Verlängerung des alten Allierten-Ruhr-Statuts handelte, sondern daß man gemeinsam eine gerechte europäische Lösung finden wollte - über alle natürlichen Interessen hinweg. Das klingt jetzt im nachhinein vielleicht etwas rhetorisch. Damals war aber eine große Reihe von Entscheidungen zu treffen, bei der die innere Einstellung nicht verborgen bleiben konnte.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß Monnet über die seltene Begabung verfügte, mit richtigem Instinkt kontroverse Meinungen zu lösen. Vielleicht war Etzel darin von etwas schwerfälligerer Natur und Statur. Ähnlich, wie es bei Adenauer der Fall war, konnte Monnet in politischen, wirtschaftlichen Fragen das Wesentliche vom Unwesentlichen trennen. Ich denke dabei z. B. an die unendlichen "Sachverständigenmeinungen" in der Frage der Kanalisierung der Mosel.

Bei vielen Dingen war es Monnet, berlinerisch ausgedrückt, "wurscht", ob man mit den Sachverständigen den einen oder anderen Weg ging, wenn es nur möglich war, ein Bündel von vernünftigen Gedanken zusammenzubringen, die dann zu Beschlüssen führten, mit denen die Dinge einer europäischen Lösung näher gebracht wurden.

Dr. K.:

Also rein pragmatisches Vorgehen?

B.:

Ja: rein pragmatisches Vorgehen mit der Einschränkung, daß es sich im Rahmen des europäischen Vertragswerks bewegte und daß sich daraus kein nachteiliges Präjudiz, also keine Aufweichung der europäischen Rechtsstaatlichkeit ergeben würde.

Dr. K.:

Wie würden Sie denn generell dieses Verhältnis zwischen Etzel und Monnet charakterisieren? War es denn wirklich so, daß der Präsident und der Vize -

präsident unter anderem eine mehr gleichrangige Position einnehmen oder war Monnet eigentlich der Dominierende in der Hohen Behörde jetzt selbst?

B.:

Wenn Sie mit gleichrangig Protokollfragen meinen, dann war Monnet in der Arbeit an Protokollfragen völlig uninteressiert. Wenn ich es richtig sehe, so war es für Monnet völlig egal, ob Herr Etzel oder er zuerst durch die Tür ging, in der Arbeit war Monnet ganz "trocken" und ausschließlich daran interessiert, zum Ziel zu kommen. Andererseits hatte Monnet als Politiker die Bedeutung des Protokolls in Rechtsfragen, in staatlichen Fragen nicht unterschätzt. Die Bedeutung der Hohen Behörde als Institution, z. B. gegenüber dem Ministerrat war für Monnet eine Frage ersten Ranges. Hierbei sollte der Rang der Hohen Behörde als erstes europäisches staatliches Organ auch äußerlich zum Ausdruck kommen. Auf diesem Gebiet hat später Hallstein als Präsident der EWG ganz ähnlich gedacht wie Jean Monnet.

Aus dieser Sicht war Jean Monnet als Präsident der Hohen Behörde schon von der Position her die dominierende Persönlichkeit. Es kommt hinzu, daß die internationalen Erfahrungen, die Monnet in 2 Weltkriegen erworben hatte, bei Etzel nicht in dem Maße vorhanden sein konnten. Etzel war jünger; in der Zeit vor 1933 hatte Etzel nur geringe internationale Erfahrungen erworben und in der Zeit danach war es für Etzel praktisch unmöglich, den praktischen Einblick in die internationalen Zusammenhänge zu erwerben wie es bei Monnet der Fall war.

Ich glaube, daß Etzel aufgrund seiner großen sachlichen Kenntnisse, aufgrund seiner Redlichkeit und auch aufgrund seiner europäischen Überzeugung sowohl bei Monnet wie bei seinen Kollegen sich große Achtung erwarb. Motor des Einigungsprozesses in der Hohen Behörde war aber Jean Monnet. Sein politischer Instinkt, gepaart mit der von mir bereits geschilderten Überzeugungskraft und mit seiner "europäischen Supranationalität", war so überzeugend, daß Monnet auch in fast gleichrangiger Position sich als dominierende Persönlichkeit - als primus inter pares - aufdrängte.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich vielleicht auch die Tatsache erwähnen, daß diese "Europäer der ersten Stunde" eine verschworene Gemeinschaft bildeten, die sich an den verschiedenen Stellen über die traditionellen nationalen Spielregeln hinwegsetzten: über die nationalen Grenzen hinweg; über nationale

Geheimhaltungsvorschriften hinweg wurden Informationen ausgetauscht, Verabredungen getroffen, Besprechungen geführt, die gelinde gesagt, europäisches Neuland darstellten. Auch wir jüngeren Beamten in Luxemburg und später in Brüssel kamen uns manchmal etwas wie europäische Verschwörer gegen nationale Bestimmungen vor - dies alles getragen von der Überzeugungskraft der großen europäischen Persönlichkeiten wie Monnet, die einen neuen Staat "Europa" anstrebten.

Dr. K.:

Wie sieht es denn überhaupt mit diesem Verhältnis, weil Sie es gerade angesprochen haben, Monnet zu seinen Mitarbeitern aus? Wie gestaltete sich das Verhältnis? Und die andere Frage, die ich noch anschließen möchte, können Sie etwas über die Arbeitsgewohnheiten Monnets sagen? Hatte er einen bestimmten Stil der Diskussion oder der Argumentation? Wie wurden Ideen geboren und umgesetzt?

B.:

Der Arbeitsstil von Monnet ist vielleicht als amerikanisch zu bezeichnen. Nicht etwa, daß er alle Mitarbeiter mit Vornamen nannte und mit aufgekremelten Ärmeln dasaß. Ich habe schon geschildert, wie unbürokratisch Monnet vorging. Er hatte für die bestimmte Aufgabe eine Crew von Mitarbeitern, mit der er sich an die Arbeit machte. Es wurde gemeinsam die Aufgabe und die Vorgehensweise abgesprochen. Die große Linie wurde festgelegt und die Maßnahmen, die erforderlich erschienen, um das Ziel zu erreichen. Dann wurde die Arbeit verteilt: A. formuliert die Präambel; B. übernimmt den wirtschaftlichen Teil; C. bereitet die Formulierung des Beschlusses vor; eine Arbeitsgruppe wird eingesetzt, um ein besonderes Problem aus der Sicht der einzelnen Mitgliedsländer zu untersuchen. Bei der Zeit, die dann angesetzt wurde, um den ersten Entwurf vorzulegen, handelte es sich um Fristen, die im normalen bürokratischen Behördenweg unvorstellbar kurz waren. Die Nächte wurden durchgearbeitet. Für manche erschien es so, als ob Monnet keine Vorstellung davon hat, daß der normale Mensch eine gewisse Zeit in der Nacht für den Schlaf braucht.

Lag der Entwurf einer ihm vernünftig erscheinenden Regelung vor, so war es Monnets Methode, in unzähligen Einzelgesprächen alle für die Entscheidung notwendigen Partner zu gewinnen, zu überzeugen. Das gelang natürlich nicht immer auf den ersten Hieb. Dazu waren die Entscheidungen oft zu gravierend. Ich habe in den Jahren als Kabinettchef bei Herrn Etzel nie erlebt, daß

Monnet "mit dem Kopf durch die Wand wollte". Wenn vernünftige Bedenken, z. B. von der deutschen oder von der holländischen Seite geäußert wurden, dann versuchte Monnet einen neuen Weg zu finden. Dann ging seine Crew wieder an die Arbeit. Dann wurden neue Sondierungen vorgenommen. Monnet holte aus seinen ausgezeichneten Mitarbeitern das Äußerste heraus. Es war ein unglaublich anstrengender Dienst für die betroffenen Herren. Aber Monnet schonte sich selber auch in keiner Weise. Egal, ob es nächtliche Besuche, stundenlange nächtliche Telefonate waren oder Besprechungen im kleinsten Kreise - Monnet war ohne jede Konvention, ständig tätig, um die Dinge neu zu gestalten und um eine einvernehmliche Lösung durchzufechten.

Dr. K.:

Jeder Mensch ist nicht frei von Schwächen. Wo würden Sie die Schwächen bei Monnet in diesem Rahmen sehen?

B.:

Monnets Lebenslauf ist ja dadurch geprägt, daß er stets in besonderen extremen Situationen herausgefordert worden ist, um in unkonventioneller Weise Lösungen zu finden. Daraus ergibt sich zwangsläufig, daß Monnet sich nicht der Werkzeuge bediente, die für Normalsituationen geschaffen worden sind, d. h. also, daß Monnet und die normale ministerielle Verwaltung nicht immer auf gutem Fuß miteinander standen.

Monnets Arbeit bei der Hohen Behörde in Luxemburg ist aus diesem Grunde von den nationalen Verwaltungen, von den Ministerien oft kritisiert worden.

Die Arbeitsweise von Monnet auf politischem Gebiet mußte zwangsläufig auch zu Reibungen führen. Monnet war kein Mann, der auf dem Dienstweg vorging. Wenn Monnet den Bundeskanzler Adenauer sprechen wollte, so wurden von ihm nicht die nach nationalen Regeln zuständigen Dienststellen eingeschaltet. Monnet rief Adenauer an oder er suchte ihn ohne große Formalitäten auf. Alles das erzeugte keine Freundschaft bei den übergangenen Dienststellen.

Persönlichkeiten von so starker Dynamik und unabhängig wie Monnet können es vielleicht nicht vermeiden, ihr Ziel zu einseitig zu sehen, die Schwierigkeiten bewußt zu unterschätzen. So mußte der Gedanke von Monnet über den wirtschaftlichen Zusammenschluß von Europa zu einem europäischen staatlichen Gebilde zu kommen, den Widerstand überall dort herausfordern, wo die

Überzeugung von der europäischen Notwendigkeit nicht in gleicher Weise geteilt wurde.

Monnet wurde schon damals gerade von französischer Seite vorgeworfen, die nationalen Widerstände in Frankreich zu unterschätzen, die Gefahr z. B. eines drohenden deutschen Übergewichts nicht zu erkennen. Der Gedanke der "Supranationalität" wurde als Vaterlandsverrat betrachtet. Von deutscher Seite gab es Befürchtungen gegen einen von Paris aus gelenkten europäischen Einheitsstaat, bei dem die positiven Erfahrungen des Föderalismus' vernachlässigt werden würden.

Alle diese Dinge, die ja später auch in Frankreich die Kritik gegen Monnet bestimmt haben, haben auch ihren Niederschlag in einer Kritik an der unkonventionellen Arbeitsweise von Monnet gefunden.

Auf der anderen Seite ist wohl allgemein anerkannt worden, daß Monnet mit seiner Arbeitsweise weltweit Vertrauen bei den bedeutenden Persönlichkeiten - gerade in der angloamerikanischen Welt - gewonnen hat. Es hat doch Zeiten gegeben, in denen eine Generation führender Amerikaner Monnet als ihren bedeutendsten europäischen Gesprächspartner gesehen hat. Das spricht nicht dafür, daß die Arbeitsweise von Monnet eine Schwäche war.

Dr. K.:

Wenn ich da noch einmal insistieren darf. Würden Sie seine Arbeitsweise nicht auch als persönliche Schwäche sehen?

B.:

Persönlichkeiten, die in besonderen Situationen durch unkonventionelles Vorgehen besondere Erfolge erzielen, sind vielleicht nicht immer zugleich auch Vorbilder in "Normalsituationen". Wenn man das Leben von Jean Monnet verfolgt, so ist er ja bereits als junger Mann im 1. Weltkrieg ganz unkonventionell über alle bürokratischen Schranken hinweg zu großem Einfluß gelangt. Eine so schöpferische Persönlichkeit wie Jean Monnet hat sicher keine besondere Zuneigung zur bürokratischen Verwaltung in der er zu sehr das "Trägheitsgesetz" erblickt. Insofern würde ich Ihre Frage bejahen: In der Arbeitsweise von Monnet und in seinem ganzen Temperament lag eine persönliche Schwäche, die darin bestand, daß er die Wichtigkeit des guten und geordneten Funktionierens eines großen Verwaltungsapparates für normale Zeiten unterschätzte. Ich hatte schon damals in Luxemburg den Eindruck, daß manche Minister und höhere Beamte in den verschiedenen Hauptstätten in Monnet keinen "professionellen Politiker", sondern einen begabten Amateur sahen - mit allen Gefahren, die nach Ansicht dieser Professionals in einer derartigen Amateurpolitik liegen.

Die Pläne von Monnet sind ja auch nicht voll zum Erfolg gekommen. Es hat Kritiker gegeben, die in diesem Zusammenhang auch die Arbeitsweise von Monnet dafür verantwortlich machten.

Dr. K.:

War Monnet aus dieser Perspektive, wenn man es etwas übertrieben definiert, aber trotz allem möchte ich es einmal so nennen: ein Phantast?

B.:

Ich glaube, daß eine große Persönlichkeit in der Politik nie zum Ziel kommen wird, wenn in ihr nicht ein Stück "Phantast" vorhanden ist. Um gegen das Trägheitsgesetz der Masse vorwärts zu kommen, um aus dem konventionell Überlieferten herauszukommen, müssen sie neue Vorstellungen haben, die ihnen schnell den Titel "Phantast" einbringen.

Wenn man die Entwicklung Europas seit dem Scheitern der Verteidigungsgemeinschaft betrachtet, so haben diejenigen Kritiker leider Recht behalten, die Monnet vorwarfen, daß er die Kraft der nationalen Elemente in Europa unterschätzte. In der Tat haben die Zähigkeit der nationalen Selbständigkeit, des nationalen Egoismus' sich als stärker erwiesen, als Monnet es geglaubt hatte. Vielleicht hat Monnet diese Kräfte nicht einmal unterschätzt. Er hat aber auf jeden Fall die positiven Kräfte überschätzt, die er auf das wiedererwachende Europa setzte. Monnet glaubte, daß er durch seine eigene Überzeugungskraft die entscheidenden Politiker in Europa mitreißen würde zu großen neuen Entscheidungen auf wirtschaftlichem, militärischem und damit politischem Gebiet. Er glaubte an die Kräfte, sie sich aus der europäischen Not ergeben würden. Er glaubte, daß er mit seinen Mitarbeitern die Richtlinien und die rechtliche Struktur für ein neues politisches Europa durchsetzen könne.

Wenn die Entwicklung ihm darin nicht in vollem Umfang Recht gegeben hat, so sind doch zwei Dinge dabei zu beachten: einmal läßt sich objektiv nachweisen, daß die Chancen für ein Vorwärtskommen von Europa nach den Ideen von Monnet vorhanden waren. Die Pläne von Monnet sind keine Utopie gewesen; sie sind an relativ geringfügigen Majoritäten gescheitert. Zum anderen darf man nicht unterschätzen, was doch in Wirklichkeit erreicht worden ist (Europa vor dem Gemeinsamen Markt und jetzt nach dem Gemeinsamen Markt). Wie man auch die heutige europa-politische Lage beurteilt - keine der nationalen Regierungen könnte es sich leisten, den gemeinsamen Markt wieder rückgängig zu machen, die Verträge zu zerreißen o. ä. Richtig ist allerdings, daß die Verwaltung des gemeinsamen Marktes in für damalige

Zeiten unvorstellbarer Weise verbürokratisiert worden ist und daß in Europa keine politische Persönlichkeit vorhanden ist, die in der Lage ist, mit der Überzeugungskraft von Monnet unkonventionell neue politische Schritte in Richtung auf ein vereinigtes Europa zu tun. Vielleicht liegt es daran, daß es Europa zur Zeit materiell zu gut geht, d. h. daß es den einzelnen Nationalstaaten in Europa materiell zu gut geht. Vielleicht ist es so, daß in der Not die Erkenntnis für die Gestaltung der Zukunft leichter fällt. 1950 lag noch so nahe an den Kriegsjahren und den Hungerjahren nach dem Kriege, daß der politische nationale Egoismus im Schatten der gemeinsamen Not verblaßte.

Dr. K.:

Wie würden Sie denn Monnets Integrationskonzept generell beschreiben? War es zu der damaligen Zeit das, was realistisch war? Wo waren seine Grenzen, wo waren seine Möglichkeiten?

B.:

Ihre Frage kann nicht einheitlich beantwortet werden. Monnets Konzept, seine Gedanken über ein politisches Europa wurden in den einzelnen Ländern unterschiedlich beurteilt.

Deutschland, in diesem Falle Westdeutschland, war als "Staat" gerade erst wiedergeboren. Weder die Jugend noch die ältere Generation hatte irgendein Verhältnis zu diesem neuen deutschen Staat. Realistisch konnte niemand daran glauben, daß in absehbarer Zeit durch Wiedervereinigung erneut ein Deutsches Reich entstehen würde. Ein neues Deutsches Reich unter sowjetischem Einfluß bedeutete höchste Gefahr für alle Deutschen im Westen. Aus dieser Situation heraus bestand weitgehend Bereitschaft zur Einbeziehung Westdeutschlands in einen europäischen Staat.

Bei diesen deutschen Vorstellungen spielten föderative Erfahrung und Grundeinstellung der Deutschen eine Rolle. Für die Masse der Deutschen, auch der "deutschen Europäer" war es selbstverständlich, daß Westdeutschland föderatives Mitglied eines irgendwie gearteten europäischen Bundesstaates oder Staatenbundes werden würde.

In Frankreich lag und liegt auch heute noch aufgrund der französischen Geschichtsentwicklung die Vorstellung von einem zentralen Einheitsstaat mit der Hauptstadt Paris sehr viel näher. Die Vorstellung, daß Nicht-Franzosen innerhalb eines solchen zentralen Staates die Mitentscheidung über vitale französische Fragen haben würden, war für viele Franzosen geradezu absurd.

Das Schlagwort "Supranational" wurde von den Gegnern eines zukünftigen Europas benutzt, um wirkliche Horrorvorstellungen in den nationalen konservativen Kreisen und überhaupt allgemein in der Bevölkerung zu bewirken. Auf einen einfachen Nenner gebracht, sagten damals manche, daß die Europabegeisterung in Deutschland in Wirklichkeit in dem Wunsch bestand, nach dem Verlust des Krieges wieder an den gedeckten Tisch der Sieger zugelassen zu werden; in dem siegreichen Frankreich dagegen sei man nur dann bereit, den europäischen Weg mitzugehen, wenn dies auf den "Spuren von Napoleon" zu einer klaren Prädominanz Frankreichs im politischen und kulturellen Sinne führen könne.

In den übrigen Ländern der Sechsergemeinschaft bestanden auch erhebliche Unterschiede, so daß es schwierig ist, Ihre Frage zu beantworten: was war realistisch und was war unrealistisch.

In Holland bestand großes Interesse an der Öffnung des Marktes. Das war und ist für ein Land am Meer mit großen Handelsinteressen verständlich. Aber der Gedanke, daß große Deutschland gleichberechtigt bei den Entscheidungen dabei zu haben, die dann auch Holland unmittelbar betreffen würden, war nicht gerade populär. Der Gedanke in eine europäische Gemeinschaft ohne Großbritannien einzutreten und möglicherweise dabei den Bestand der eigenen Monarchie zu gefährden, erweckte keine europäische Begeisterung im Sinne von Jean Monnet.

Die Grenzen der Möglichkeiten lagen also dort, wo es den wenigen großen Politikern wie Jean Monnet in Europa nicht gelang, all diese wohlverstandenen nationalen Interessen einem gemeinsamen Ziel für die Zukunft unterzuordnen.

Dr. K.:

Wie sieht es denn mit Monnets Integrationskonzept überhaupt aus? Wie würden Sie es definieren? Welche Vorstellungen hatte er zu der damaligen Zeit von der Weiterentwicklung der Europäischen Gemeinschaft?

B.:

Nach meiner Überzeugung sind die Vorstellungen von Monnet beeinflußt worden, einerseits von Seiten der französischen Vorstellungen über einen starken zentralen Staat mit einer zentralen Verwaltung. Zum anderen haben seine Erfahrungen in den Vereinigten Staaten von Amerika und mit den Vereinigten Staaten von Amerika eine entscheidende Rolle gespielt. Insofern hatte Jean Monnet mehr Verständnis für die föderalistischen Vorstellungen als

es normalerweise bei französischen Politikern der Fall war und ist.

Es muß meiner Meinung nach davon ausgegangen werden, daß Monnet eine starke zentrale Gewalt bei einer europäischen Föderation, bei den Vereinigten Staaten von Europa für erforderlich hielt; mehr, als das in den deutschen Köpfen der Fall war.

Zweifellos sollten z. B. die außenpolitischen Fragen, die Fragen der Verteidigung und der Wirtschaft zentral bestimmt werden.

Bei den wirtschaftlichen Fragen war Monnet ebenfalls von der Notwendigkeit einer zentralen Lenkung nach staatlichen Plänen überzeugt. Anders also, als es bei Ludwig Erhard der Fall war. Hier liegt wohl auch der Grund dafür, daß sich Ludwig Erhard nie mit den Plänen von Monnet über die Zukunft Europas befreundet hat.

Es wird leicht vergessen, daß Monnet in den ersten Jahren alles getan hat, um die Wichtigkeit des Ministerrats und dessen Organe herunterzuspielen. Hier sah Monnet - wohl mit Recht - die Keimzelle für alle nationalen wiedererwachenden Rivalitäten und Egoismen. Aus diesem Grunde war für Monnet der Ministerrat in gewisser Weise "der Feind der supranationalen Hohen Behörde", und Monnet hat alles getan, um die Zusammenarbeit auf das Notwendigste zu beschränken, die Hohe Behörde als etwas Übergeordnetes und den Ministerrat als etwas Untergeordnetes zu betrachten.

Daraus haben sich damals auch erhebliche persönliche Gegensätze ergeben zwischen den leitenden Beamten der Hohen Behörde und des Ministerrats.

Anders die Betrachtung und Beziehung von Monnet zum europäischen Parlament. Im europäischen Parlament sah er das notwendige Zusammenspiel europäische Regierung / europäisches Parlament. Ähnlich, wie Monnet in seinen unmittelbaren Beziehungen zu den Gewerkschaften der einzelnen Länder bzw. zu deren europäischen Spitzenverbänden die natürlichen Beziehungen der Regierung zu den Mitgliedern und Verbänden der Arbeitnehmer, Arbeitgeber usw. erblickte.

Wie Sie wissen, hat Monnet später im Rahmen seines Komitees von Paris aus ebenfalls dafür gesorgt, daß in seinem Komitee die führenden Persönlichkeiten der großen europäischen Parteien, aber auch der Gewerkschaften vertreten waren - nicht etwa die offiziellen Vertreter der jeweiligen nationalen Regierungen.

Dr. K.:

In diesem Zusammenhang noch eine Frage. Welches Verhältnis hatte Monnet eigentlich zu den Institutionen? Aus den Memoiren heraus erscheint es so, simpel gesagt, als müsse man zur Lösung bestimmter, in dem Fall internationaler und nationaler Probleme, eine entsprechende Institution schaffen (Behörde), die zur Lösung der Aufgaben tätig wird. Das ist ja auch eigentlich das Konzept, was hinter der Schaffung der Hohen Behörde als solches steht. Auf der anderen Seite - ich gebe zu, daß man nach 25/30jähriger Erfahrung mit Sicherheit klüger ist - aber trotz allem die Frage: War es nicht etwas von seiten Monnets überschätzt - hatte Monnet nicht die Möglichkeit überschätzt die nationalen Regierungen zur Aufgabe von Souveränität, in welchem Maße auch immer, so schnell herbeiführen zu können? Ist das nicht eigentlich der große Trugschluß der fünfziger Jahre gewesen, aus welchen - mit Sicherheit negativen Erfahrungen der vergangenen zehn Jahre davor sicherlich behaftet - aber trotz allem der große Trugschluß gewesen, man könne durch Schaffung von Institutionen nationale Egoismen ausschalten, sie überwinden? Denn das Konzept ist eigentlich bis auf den heutigen Tag - gescheitert kann man nicht unbedingt sagen - , aber das große Problem der westeuropäischen Welt schlechthin.

B.:

Das Verhältnis von Monnet zu Institutionen haben wir heute in unserem Gespräch schon etwas gestreift. Monnet maß den Institutionen höchste Wichtigkeit bei, nur mit rechtlich fest verankerten Institutionen war nach der Überzeugung von Monnet das europäische Gebäude aufrecht zu erhalten. Allerdings muß hinzugefügt werden, daß diese Institutionen nach Auffassung von Monnet auch klare, rechtlich verankerte Entscheidungsbefugnisse haben sollten.

Monnet war m. E. fest überzeugt davon, daß die europäischen Institutionen ihr Gewicht verlieren würden, eigentlich den Namen "Institutionen" nicht verdienen würden, wenn sie abhängig sein würden von der Einstimmigkeit aller Mitgliedsländer bzw., wenn das Veto eines Landes die Entscheidung zu Fall bringen könnte.

In Fragen der Institutionen nahm Monnet es sogar mit dem Protokoll genau - wir haben uns darüber schon unterhalten. Für Monnet war die Hohe Behörde der E.G.K.S. der erste Teil des europäischen Staates, der für ihn eine Stufe höher stand als jedes einzelne Land oder als die Summe der kleinen Länder.

Natürlich kann man jetzt nach Ablauf von mehr als 30 Jahren sagen, daß Monnet die Möglichkeit überschätzt hat, die nationalen Regierungen zur Aufgabe von Souveränität zu veranlassen. Monnets Optimismus, Monnets Hoffnung, sein ganzer Einsatz für dieses Ziel stellt sich insoweit im augenblicklichen Zeitpunkt als ein Trugschluß dar. Die Entwicklung hat Monnet Unrecht gegeben. Hallstein hat es später als Präsident in ähnlicher Weise erfahren in seiner Kontroverse mit General de Gaulle. Wenn man die Ergebnisse und die ganzen Begleitumstände der Konferenz in Athen im Jahre 1983 mit verfolgt hat, so kann man beinahe davon sprechen, daß Monnet mit seinen Ideen gescheitert ist.

Aber ich glaube, daß es sich zur Zeit nur um ein "Zwischenurteil" handeln kann. In der Nähe von Luxemburg liegt das kleine Städtchen Echternach mit der berühmten Springprozession: 2 Schritte vorwärts, 1 Schritt zurück. Dieser Gedanke war für uns schon bei unserer Arbeit in Luxemburg ein Trost, z. B. beim Scheitern der europäischen Verteidigungsgemeinschaft. Monnet hat seine Ideen nicht in seiner Zeit durchsetzen können. Mit zunehmendem europäischen Wohlstand ist die Bereitschaft in den Ländern der Gemeinschaft zu Veränderungen nicht größer geworden. "Not lehrt beten" heißt das Sprichwort und das kann man vielleicht auch auf die europäische Entwicklung anwenden. Wer könnte leugnen, daß durch die Initiative von Monnet eine Entwicklung in Europa eingetreten ist, die aus der Sicht des Jahres 1950 unvorstellbar war: der gemeinsame Markt ist eine Realität, eine Realität noch mit vielen Schwächen. Eine Realität, die vielen Gefahren ausgesetzt ist. Andererseits besteht in keinem Land der Sechsergemeinschaft bei den Regierungen oder bei der Bevölkerung irgendeine Majorität, die bereit wäre, den gemeinsamen Markt zu beseitigen. Es wird um Finanzfragen gerungen; es wird die Bürokratie kritisiert; es wird versucht, die nationalen Interessen und Vorteile durchzusetzen. Aber letzten Endes denkt keiner daran, die Verträge und die Institutionen, mit denen die Verträge gewahrt werden, zu beseitigen.

Manches, was die Kritiker von Monnet damals als Phantasterei angesehen haben, ist Wirklichkeit geworden.

Wenn in den letzten Monaten in Amerika und in der übrigen Welt soviel von dem "declin de l' europe" gesprochen wird, so deswegen, weil es bisher nicht gelungen ist, durch europäischen staatlichen Druck eine wirkliche europäische Konzeption für die freie Entfaltung der europäischen Kräfte unserer Wirtschaft, für die Technologie, für die weiteren Probleme der Welt auf die Beine zu stellen. Es gibt gewisse Ansätze. Bei verschiedenen internationalen Organisationen tritt Europa mit dem gemeinsamen Markt schon

mit einer Stimme auf. Aber es ist richtig, daß der wirkliche Durchbruch noch nicht geschafft ist.

Wenn man den Ablauf der Geschehnisse in den 50er Jahren miterlebt hat, so kann man m. E. ohne optimistische Überzeugung sagen, daß die Chancen der Durchsetzbarkeit von Monnets Ideen nicht von vornherein gleich Null waren. Bei der Verteidigungsgemeinschaft standen die Chancen in der Nähe von 50 : 50.

Aber, Sie haben Recht, daß alles das, was sich bisher gegenüber den Vorstellungen von Monnet nicht erfüllt hat, zu den bisher gescheiterten Teilen seines Gesamtwerkes gehört.

Dr. K.

Wenn ich noch einmal auf Monnets Konzept zurückkommen darf. Welche Motive standen bei Monnet eigentlich hinter diesem Integrationskonzept? Wie würden Sie das sehen? Aus welchem Grund wollte er Europa? War es also rein, dem alten Kontinent wieder zur ehemaligen Blüte zu verhelfen oder war es eine Friedenspolitik - das sowieso -, aber ein wirklicher pazifistischer Bewegungsgrund - was stand Ihrer Meinung nach dahinter?

B.:

Die Erfahrung von 2 Weltkriegen hat bei Monnets Überlegungen sicher eine ganz wesentliche Rolle gespielt. Monnet hat nach 1918 und nach 1945 erlebt, welche hohen Verluste an Menschen und an Gütern nicht nur die Besiegten, sondern auch die Sieger in Europa erlitten haben. Monnet hatte auch deutlich gesehen, daß nur mit amerikanischer Hilfe der Sieg des einen Teiles Europas über den anderen gelang und daß beide Teile Europas die schweren Wunden zu tragen hatten. Monnet hatte Kenntnis von der Welt und von den Zusammenhängen der Weltpolitik. Er war sich klar darüber, daß Europa an dem Egoismus der einzelnen Nationalstaaten kaputt gehen müsse, daß man Europa als Kraft von der Weltkarte streichen würde, wenn sich dieser Erdteil nicht durch eine gemeinsame Kraftanstrengung zusammenfinden würde.

Ich glaube auch, daß Monnet sich sicher deutlich daran erinnerte, daß Churchill in einer Notsituation die Gedanken einer staatlichen Verbindung zwischen England und Frankreich als dringende Notwendigkeit erkannt hatte. So glaube ich auch, daß Monnet nach Ausgang des 2. Weltkrieges die Überzeugung hatte, daß das kontinentale Europa nur dann zu retten sei, wenn - ausgehend von Frankreich und Deutschland - sich Kerneuropa zu einem einheitlichen Staat zusammenschließen würde.

Darüber hinaus haben sicher die Kenntnisse, die Monnet von dem Binnenmarkt USA gewonnen hatte, Bedeutung gehabt für seine Idee vom Gemeinsamen Markt in Europa. Wenn man die Statistiken, die Zahlen über diesen Gemeinsamen Markt vergleicht und sie gegenüberstellt mit den Zahlen von 1950, so kann man nicht sagen, daß mit dieser Idee Monnet gescheitert sei.

Dr. K.:

Wenn man etwas auf die Entwicklungsgeschichte der Montanunion zurückgeht. Wie würden Sie sein Konzept der Sektorintegration oder der Teilintegration - wie es damals auch hieß - beurteilen? War es wirklich der richtige Ansatz, Europa zu schaffen oder wäre es nicht anders herum vielleicht sinnvoller gewesen - ich sage jetzt einmal, ob die Gunst der Stunde bestanden hat oder nicht, darüber kann man mit Sicherheit streiten - aber doch damals recht bald zu einer anderen Form zu kommen, nämlich zu einer gesamtwirtschaftlichen Integration? Sie wissen, daß es damals nach dem Scheitern der EVG im Bundeswirtschaftsministerium durchaus Kräfte gab, ich nenne hier den Namen von der Groeben, die dem Konzept der Sektorintegration ablehnend gegenüberstanden. Nicht nur Herr von der Groeben allein, sondern damals auch der Wissenschaftliche Beirat des Bundeswirtschaftsministeriums, hatte sich schon im Jahre 1953 in zwei Gutachten gegen diese Integrationsform ausgesprochen, weil es aus wirtschaftlichen Überlegungen heraus nicht praktikabel sein würde, auf diese Weise - auf diesem Wege - fortzuschreiten. Wenn ich recht informiert bin, gab es damals schon von seiten Uris den Vorschlag, weitere Bereiche in diese Integration einzubeziehen, um evtl. im Jahre 1960 zu einem Bundesstaat, in dem nun alle Bereiche integriert sind, zu kommen.

B.:

Ich bezweifle, ob ich Ihnen auf diese Frage eine umfassende Antwort geben kann. Einen Einblick in die Überlegungen des Bundeswirtschaftsministeriums habe ich damals nicht gehabt. Herrn von der Groeben habe ich erst nach 1953 oder 54 kennengelernt.

Auf jeden Fall muß man in die damals bestehenden Vorstellungen und auch in die wirtschaftliche Situation der damaligen Zeit zurückgehen: damals galten Kohle und Stahl noch als das eigentliche Kraftzentrum einer Industrienation. Kohle und Stahl an der Ruhr waren der eigentliche Reichtum der deutschen Wirtschaft. Darüber hinaus galt zu Recht oder zu Unrecht, die Ruhr mit ihrer "Kohle- und Stahllandschaft" als die Kriegsschmiede der Vergangenheit.

Ich erinnere auch daran, daß die Alliierten die Internationale Ruhrbehörde mit Sitz in Düsseldorf geschaffen hatten, die diesen Reichtum Deutschlands unter Kontrolle bringen sollte.

Bei der Überlegung, mit der Integration von Kohle und Stahl zu beginnen, haben möglicherweise zwei gegensätzliche Grundgedanken die politische Entscheidung erleichtert. Nach der einen Konzeption sollte mit der Vergangenheit Schluß gemacht werden, eine neue europäische Gemeinschaft entwickelt werden. Kohle und Stahl waren als wichtiger Ausgangspunkt Basis für alles andere.

Die Gegner dieser Auffassung sahen in der "Europäisierung" einen Sicherheitsfaktor für die Zukunft, eine Möglichkeit, die Ruhr und damit das "kriegerische Deutschland" auf diesem Wege definitiv unter Kontrolle zu bekommen. Es ergab sich also eine Situation, bei der in den Parlamenten in Paris, Den Haag, Brüssel usw. die Anhänger der Monnet'schen Idee bereit waren, den E.G.K.S.-Verträgen zuzustimmen, ebenso, wie auch seine Gegner, die noch im Geiste des Morgenthau-Plans dachten.

Ich kann nur vermuten, daß im Bundeswirtschaftsministerium entsprechende Überlegungen nach der einen und nach der anderen Seite angestellt wurden. Sicher hat auch im Wirtschaftsministerium der eine oder andere bezweifelt, ob die neuen Verträge auf lange Sicht wirklich der Bundesrepublik und seiner Wirtschaft Nutzen bringen würden. Es ist schließlich nicht unbekannt, daß in der ganzen daran anschließenden Entwicklung erhebliche Meinungsverschiedenheiten zwischen Adenauer und Erhard bestanden.

In einem Punkt bin ich mir sicher. Es war nie die Absicht von Monnet, sich auf die Integration von Kohle und Stahl zu beschränken. In der Tat ist ja die weitere Integration der Wirtschaft relativ schnell auf die Integration von Kohle und Stahl gefolgt. Für diesen Schritt haben gerade die von Ihnen genannten Herren von der Groeben und Ueri entscheidende Beiträge geleistet. Insoweit läßt sich objektiv feststellen, daß der Beginn der Integration eines Teilgebietes zwangsläufig dazu geführt hat, daß die Integration auf die übrigen Gebiete der Wirtschaft der 6 Länder ausgedehnt wurde.

Dr. K.:

Vielleicht einmal auf das jähe Ende des Ausscheidens Monnets zu sprechen zu kommen. Wie würden Sie zum einen die Rolle Monnets bei den Verhandlungen über die europäische Verteidigungsgemeinschaft umschreiben und die anschließende Frage natürlich, wie sehen Sie den Zusammenhang zu der Ankündigung

Monnets als Präsident der Hohen Behörde nicht wieder zur Kandidatur zur Verfügung zu stehen?.

B.:

Bei dieser Frage muß ich deutlich sagen, daß ich zu diesem Zeitpunkt nicht ausreichend in den internen Kreis von Monnet eingeschlossen war, um seine Überlegungen kennenzulernen. Ich habe hierüber also nur aus "zweiter Hand" etwas gehört, aus Gesprächen mit meinen Kollegen und auch mit meinem Vorgesetzten, dem Vizepräsidenten Etzel, und mit Herrn Kohnstamm. Hinzuzufügen ist, daß ich auch manches vergessen habe aus dieser Zeit, die nunmehr mehr als 30 Jahre zurückliegt. Wenn meine Erinnerung mich nicht täuscht, so hatte ich damals den Eindruck, daß Monnet sich voll für seine Aufgabe als Präsident der Hohen Behörde einsetzte und daß er damit nahezu 100% ausgelastet war. Monnet war und amtierte in Luxemburg. Er war also nicht ständig in Paris, um dort an Ort und Stelle die Entscheidung des französischen Parlaments zu beeinflussen.

Vielleicht waren alle "Europäer" damals zu optimistisch im Glauben, daß die E.V.G. in den Parlamenten "durchkommen" würde. In Bonn glaubte man fest daran. Auch in Paris waren weite Kreise der Auffassung, daß die E.V.G. nicht scheitern würde. Die große Enttäuschung aller "Europäer", an der Spitze Monnet, über das Scheitern der Ratifizierung im französischen Parlament war offensichtlich ein Zeichen dafür, daß man mit dieser negativen Überraschung nicht gerechnet hatte.

Dr. K.:

Wenn ich das einschreiben darf: Das erklärt auch etwas seine Selbstzweifel, die in der entsprechenden Passage in seinen Memoiren deutlich werden, als er sich wohl nach dem 30. August 1954 gefragt hat: "Habe ich bei den Parteien in Frankreich nicht zu wenig dafür getan, daß diese E.V.G.-Geschichte nicht platzt? Es erklärt natürlich jetzt, daß er nicht alles machen konnte und es erklären seine Selbstzweifel, ob er da nicht hätte eingreifen können?"

B.:

Auch ich glaube, daß Monnet und seine Freunde fest damit gerechnet hatten, daß der E.V.G.-Vertrag ratifiziert werden würde. In einem Gespräch, daß ich vor wenigen Wochen mit Herrn Pleven in Lausanne im Monnet-Institut führte, bestätigte Herr Pleven, daß auch er damals dem Vertragswerk eine sehr große Chance eingeräumt habe.

An dem Abend, an dem durch die Prozedur des französischen Parlaments die E.V.G.-Verträge von der Tagesordnung abgesetzt wurden und damit die Ratifizierung nicht zustande kam, war ich im Hause von Max Kohnstamm gemeinsam mit Prof. Oppels

Ophäts

(damals Auswärtiges Amt). Bei dem Telefongespräch von Max Kohnstamm mit Jean Monnet war ich dabei. Wir waren alle tief deprimiert und waren uns darüber klar, daß damit jedenfalls eine entscheidende Verminderung des europäischen Tempos eingesetzt hatte. Eine Welt von positiven Vorstellungen für die nahe Zukunft Europas fiel damit zusammen. Es ist naheliegend, daß Monnet sich danach fragte, ob sein Platz in Luxemburg für die weitere europäische Entwicklung noch der richtige sein könne. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Monnet aus der Erfahrung mit dem Scheitern der E.V.G.-Verträge, vielleicht aus der Erkenntnis, selbst zu wenig in Paris für die Verabschiedung der E.V.G.-Verträge getan zu haben, den Entschluß faßte, von Luxemburg nach Paris zurückzukehren.

Dr. K.:

Wir wissen ja aus der Literatur mittlerweile, und wir haben es in den Dokumenten im Rhöndorfer Archiv entsprechend bestätigt gefunden, daß Adenauer ähnliche Gedanken hegte, nicht zuletzt aufgrund von Informationen Hallsteins, und er in gleicher Weise sehr deprimiert gewesen ist. Sie wissen ja, daß Anfang 1955 der damalige Präsident der Gemeinsamen Versammlung, der Italiener Pella, eine "Goodwill-Tour" machte, um zu sondieren, inwieweit ist überhaupt noch Bereitschaft vorhanden innerhalb der Regierungen, an der europäischen Sache weiterzuarbeiten. Das unter dem Mantel der Vertraulichkeit, weil die entsprechende Aufzeichnung wirklich noch geheim ist. Ich habe in dieser entsprechenden Akte nachgelesen, die das Gespräch zwischen Pella und Adenauer wiedergab, daß Adenauer davor warnte, Monnet aus dem Amte gehen zu lassen, weil er meinte, - und ihm, Adenauer, kam es in gleicher Weise darauf an - der europäischen Sache wäre mehr gedient in Zukunft, wenn Monnet zunächst noch bei der Hohen Behörde bleiben würde, und da nicht auch noch eine Demontage der europäischen Sache vorgenommen würde, sondern da zunächst das zu bewahren, was an europäischer Einrichtung geschaffen worden ist. Von daher die Frage, wäre es nicht viel richtiger gewesen, wenn Monnet doch zunächst einmal geblieben wäre, hätte er nicht aus dieser Position noch etwas kraftvoller für die europäische Sache kämpfen können?

B.:

Ich erinnere mich nicht an die Reise des Herrn Pella. Dagegen ist mir bekannt, daß von vielen Seiten versucht wurde, zu retten was zu retten ist. Ich erinnere mich sehr deutlich daran, daß nicht nur wir jüngeren Mitarbeiter, sondern auch die älteren, also z. B. ein Mann wie Herr Etzel, im Zweifel waren, ob Monnets "Rückzug nach Paris" eine richtige Entscheidung war. Damals sahen wir zunächst die effektive Schwächung der Hohen Behörde in Luxemburg.

Den meisten von uns in Luxemburg war René Mayer - jedenfalls auf "der europäischen Bühne" - ein Unbekannter. Seine große Erfahrung als Industrieller und als Bankier stellte für uns damals keine Garantie für seine politische Kraft zur Entwicklung Europas dar. Für uns war dies kein guter Tausch, keine gute Nachricht.

Tatsächlich haben wir uns doch in manchem getäuscht. Mayer war unter den gegebenen Umständen ein hervorragender "Chef des Hauses". Er wirkte auch politisch mit allen seinen Kräften im europäischen Sinn. Aber René Mayer war nicht der große "Idealist". René Mayer war zu skeptisch, um sich voll den "supranationalen Gedanken" zu verschreiben. Kurzum: René Mayer war eben nicht Jean Monnet.

Dr. K.:

Monnet beschreibt in seinen Memoiren das Scheitern der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft mit einem klassischen Satz: "Es gibt nur die Niederlagen, die man akzeptiert." Wie würden Sie es sehen, war das, was das in der Nachfolgezeit an Diskussionen zwischen den Beratern Monnets auf der einen Seite, den Besprechungen zwischen Monnet und Spaak in den Ardennen im Winter 1954/55 andererseits, und das was auf deutscher Seite sich parallel dazu im Bundeswirtschaftsministerium und im Auswärtigen Amt an konzeptionellen Überlegungen entwickelte, war das also in der Phase Zweckoptimismus, war das ein neuer Anfang zu neuen Ufern oder wie würden Sie das beschreiben?

B.:

Ich weiß nicht, ob das Wort "Zweckoptimismus" in seinem negativen Sinn auf die damalige Lage und auf das Denken der Europäer, auf das Denken von Monnet, zutrifft. Man war sich klar, daß eine große Schlacht für Europa verloren war; aber damit war für uns nicht die ganze europäische Sache verloren.

Ich habe persönlich Herrn Monnet nicht so nahegestanden, daß ich damals seine wirkliche Auffassung aus erster Hand hätte kennenlernen können. Aus meinen Kontakten mit den Jean Monnet besonders nahe-
stehenden Mitarbeitern - wie z. B. Max Kohnstamm, Francois Fontaine,
van Helmont - weiß ich, daß Monnet in keiner Weise die Sache auf-
gegeben hatte, sondern daß er nur über die neuen Wege nachdachte,
auf denen man zum Ziel kommen könne.

Es wurde damals auch in unseren "europäischen Kreisen" darüber
nachgedacht, ob wir uns nicht mit der Europäischen Gemeinschaft für
Verteidigung ein Gebiet ausgesucht hatten, das so kurz nach dem
Kriege doch noch zu sehr national verankert war. Wirtschaftsgüter wie
Kohle und Stahl waren schon immer Gegenstände, über die in inter-
nationalen Gremien gesprochen und verhandelt wurde. Auch die übrige
Wirtschaft war in das Netz internationaler Verhandlungen und inter-
nationaler Verträge einbezogen. War es daher nicht ratsamer so
empfindliche nationale Fragen wie die Verteidigung zunächst auszu-
klammern, um zunächst von der Wirtschaft her über einen europäischen
Markt Europa aufzubauen?

Dr. K.:

Ich habe aufgrund meiner Studien die These gewagt, daß Monnets
Rücktritt eigentlich auch ein geschickter Schachzug auf der anderen
Seite war; aus dem einfachen Grunde, weil damit die Regierungen in
irgendeiner Form gezwungen worden sind, zu dem, was sich in den
internen Diskussionen als Euratomplan entwickelt hat, Stellung nehmen
mußten. Und es gab innerhalb des ersten Halbjahres 1955 eine intensive
Phase der Konsultationen, der Diskussionen darüber, wie nun fälsch-
licherweise so titulierte Relance europeenne fortgeführt werden könne.
Von daher meine Frage, wie weit sind Sie über diese Besprechungen,
diese Pläne, eine europäische Atomgemeinschaft zu schaffen, involviert
oder informiert gewesen?

B.:

Über die Pläne zu einer europäischen Atomgemeinschaft bin ich nur am
Rande informiert worden. Mitgewirkt habe ich als Mitstreiter von

Herrn Etzel an dem sogenannten "Drei-Weisen-Bericht" über die europäischen Energiefragen. Dieser Bericht, den die Herren Armand, Giordanl und Etzel verfaßt haben, sollte mit eine Grundlage zur Schaffung der europäischen Atomgemeinschaft bilden.

Wenn meine Erinnerung mich nicht täuscht, so war Monnet damals fest davon überzeugt, daß mit dem weiteren Ausbau der Atomenergie ein Medlum gefunden war, das die Einheit Europas angesichts der drängenden Energieprobleme beschleunigen könnte.

Demgegenüber erschien Monnet wohl die Schaffung eines großen gemeinsamen europäischen Marktes ein zu komplizierter mit unendlichen technischen Schwierigkeiten verbundener Schritt, den man nach dem Scheitern der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft nicht als nächsten Schritt angehen sollte.

Noch bei der Messina-Konferenz im Juni 1955 stand für Monnet - anders als z. B. für Etzel - der Gedanke der zu schaffenden Atomgemeinschaft im Vordergrund. Monnet befürchtete, daß durch unendlich langes Verhandeln über einen gemeinsamen Markt weder dieser noch die Atomgemeinschaft zustande kommen werde.

Dr. K.:

Wenn ich da noch einmal eine Woche zurückschalten darf, vor diesen Termin 1. bis 3. 6. 1955 in Messina. Es gab um den 24./25. Mai 1955 das Angebot Monnets, nochmals seine Amtszelt in der Hohen Behörde zu verlängern. Allerdings hat der damalige französische Ministerpräsident Edgar Faure, zu dem Monnet nicht die besten Beziehungen hatte, diesen Vorschlag abgelehnt. Ich weiß, daß sogar 6 Wochen vorher, am 1. April 1955, Monnet bei Adenauer war, und m. W. die deutsche Delegation mit dem Auftrag nach Messina fuhr, doch noch zu versuchen, Herrn Monnet dafür zu gewinnen bzw. die anderen beteiligten Verhandlungsdelegationen dafür zu gewinnen, Monnet im Amte zu behalten. Wie erklären Sie sich Monnets Schritt in dieser Phase? Sah er, daß sich doch etwas Neues abzeichnete, nachdem nun allgemein bekannt war, daß sich nach der Ratifizierung bzw. der Inkrafttretung der Pariser Verträge am 5. 5. 1955 nun doch eine neue Initiative in Richtung wirtschaftliche Integration bzw. Euratomintegration abzeichnen würde, wollte er jetzt wieder das rückgängig machen und doch auf der alten Schiene Hohe Behörde weiterfahren?

B.:

Ich kann mich an diese Vorgänge nicht erinnern. Ich kann mir aber vorstellen, daß aus der Sicht von Herrn Monnet damals die Kombination von Hoher Behörde für Kohle und Stahl mit Atomfragen von großem Interesse und von Gewicht für die politische und wirtschaftliche Vereinigung Europas erschien.

Dr. K.:

Wenn ich noch anknüpfen darf. Mit welchem konkreten Auftrag sind Sie damals nach Messina gereist?

B.:

Ich erwähnte schon, daß in diesem Zeitpunkt Herr Monnet die Entstehung der Atomgemeinschaft als seinen politischen Schwerpunkt ansah, während andere Politiker, insbesondere in Deutschland, in der Schaffung des gemeinsamen Marktes ein wesentlich bedeutenderes und aussichtsreicheres Ziel sahen. Die letztere Ansicht vertrat auch Herr Etzel. Vor diesem Hintergrund ist zu sehen, daß Herr Monnet seinen Generalsekretär und Freund, Max Kohnstamm, zur Messina-Konferenz schickte, um im Sinne Monnets zu berichten und um seinen, Monnets Einfluß auf den verschiedenen möglichen Kanälen auszuüben. D. h. also, daß Herr Kohnstamm - soweit möglich -, die Entstehung der Atomgemeinschaft fördern sollte.

Ich dagegen wurde als Kabinettschef von Herrn Etzel nach Messina geschickt, um Etzels Einfluß in geeigneter Form zum Tragen zu bringen mit dem Ziel, die Schaffung des gemeinsamen Marktes zu fördern.

Herr Kohnstamm und ich reisten also gemeinsam nach Messina mit dem "großen Ziel", am Aufbau Europas mitzuhelfen, aber mit unterschiedlichen Weisungen und vielleicht auch Auffassungen über die Realisierung der einzelnen Etappen.

Dr. K.:

Zur damaligen Zeit gab es durch einige Vorbehalte auch gegenüber der deutschen Regierung in dem Maße, daß man zum einen auch die Schwierigkeiten sah, die auf Seiten Erhards diesem Projekt entgegengebracht worden sind, die Bedenken letztendlich auch, weil von Seiten der Bundesregierung her Adenauer eine nicht ganz stringente Weisung erteilt hatte zu verhandeln, nämlich auf der einen Seite wollte er Monnet im Amt behalten, auf der anderen Seite sollten

die Beamten auf keinen Fall sein Konzept unterstützen, weil er dem nicht allein den genügenden Erfolg beimaß. Es war ein innerer Zwiespalt letztendlich, der da entstanden war, der natürlich auch von Erklärungen von Etzel im nachhinein noch beseitigt worden ist. Etzel hat damals in Essen eine beachtliche Rede gehalten. Noch eine Frage in puncto Messina und weitere Entwicklung. Wie sah Monnet damals diese Vorkonferenz und das entsprechend magere Ergebnis der Vorkonferenz. Er war mit Sicherheit, das ist auch allgemein bekannt, davon angetan, daß es sich auf dem Gebiet der Atomenergie weiterentwickeln würde. Wie stand er aber zur wirtschaftlichen Integration?

B.:

Ich kann auch dazu nur die Antwort mit der Einschränkung geben, daß ich damals mit Monnet nicht in unmittelbarem Kontakt stand. Aus der Erinnerung heraus, glaube ich nichts Falsches zu sagen, wenn ich davon ausgehe, daß Monnet auf diesem neuen Gebiet der Atomenergie, bei dem es noch keine verwurzelten nationalen Regelungen gab, schneller zum Ziele zu kommen glaubte, als auf anderen Gebieten. Da Monnet im übrigen in der Atomenergie ein "kriegsentscheidendes", wirtschaftliches Problem für die Zukunft Europas sah, erschien es ihm logisch und realistisch, in dieser Richtung die nächsten konkreten Schritte zu tun.

Ob für Monnet eine europäische Atomgemeinschaft Europa auch in Verteidigungsfragen näher zusammengebracht hätte, ist eine andere Frage. Wir haben sie uns als Deutsche damals gestellt. Soweit ich meine französischen Freunde zu diesem Punkt damals befragt habe, bin ich stets auf Zurückhaltung gestoßen.

Sie erwähnen, das "magere Ergebnis" der Messina-Konferenz. Sie haben mit diesem Ausdruck "mager" wohl recht: damals war man sich in keiner Weise darüber sicher, daß sich aus der Messina-Konferenz heraus wirklich konkrete neue Vertragswerke entwickeln würden.

Monnet sah damals nach Messina eine gute Chance für die Atomgemeinschaft. Bei vielen bestand die Überzeugung, daß jedenfalls konkret die Möglichkeit bestand, aus der Messina-Konferenz heraus etwas Neues zu entwickeln.

Wenn Sie fragen, wie Monnet zur wirtschaftlichen Integration stand, so kann ich nur erneut die Antwort geben, daß für Monnet die wirtschaftliche Integration ein logischer Schritt zur politischen Integration war.

Es ist m. E. nach falsch, wenn von verschiedener Seite jetzt gesagt wird, daß es sich dabei um einen Irrtum von Monnet gehandelt hat. Nicht die wirtschaftliche Integration hat sich als ein Fehler herausgestellt. Es hat sich nur herausgestellt, daß die wirtschaftliche Integration dann keine Fortschritte auf politischem Gebiet bringt, wenn sie an entscheidenden Stellen nicht konsequent genug durchgeführt wird. Bisher sind die für diese Initiativen entscheidenden Stellen - also die Hohe Behörde bzw. die Kommission - mit ihren Vorschlägen zur weiteren wirtschaftlichen Integration nicht genügend vorwärts gekommen. Sie sind an nationalen, wirtschaftlichen oder politischen Fragen gescheitert.

Es kann also m. E. nur die Frage gestellt werden, die Sie bereits gestellt haben, ob sich Monnet und seine europäischen Freunde nicht doch Illusionen gemacht haben über die Realisierbarkeit von "supranationalen Vorschlägen" in dem Gestrüpp nationalen Eigensinns.

Aber um noch einmal konkret auf Ihre Frage zurückzukommen: Ich glaube nicht, daß ich mich darin täusche, daß im Anschluß an die Messina-Konferenz Herr Monnet fest an einen bevorstehenden Vertrag über eine europäische Atomgemeinschaft glaubte. Während andere Europäer, insbesondere von der deutschen Seite, als wichtigstes Ziel die Schaffung des gemeinsamen Marktes erkannten.

Sie haben Herrn Erhard erwähnt. Dieser gehörte nicht zu den deutschen Befürwortern der Schaffung eines europäischen Marktes im Rahmen der Sechsergemeinschaft. Die ganz liberale Auffassung von Herrn Erhard war gegen den Gedanken einer Zollgemeinschaft zu Sechst. Erhard befürwortete vielmehr die Schaffung einer großen weltweiten Freihandelszone. Der Gedanke einer politisch-europäischen Gemeinschaft gehörte nicht in das Ressort und auch nicht in die Gedankenwelt von Herrn Erhard als Wirtschaftsminister. Es ist nachträglich gesehen besonders anzuerkennen, daß leitende Herren aus dem Erhard'schen Wirtschaftsministerium in der Lage waren, Entscheidendes zur Vorbereitung der Gemeinschaftsverträge beizutragen. Ich denke z. B. an Herrn von der Groeben.

Dr. K..

Ich würde dem in der Weise aus meiner heutigen Kenntnis natürlich

In gleicher Weise zustimmen. Ich würde vielleicht noch einen Schritt weitergehen. Es war damals - 1955 -, bevor nicht dieses spezielle Beratungskomitee unter Spaak gegründet worden ist und wo vor allen Dingen Uri und von der Groeben der Auftrag erteilt wurde, den Spaak-Bericht abzufassen. Bis zu diesem Zeitpunkt war in keiner Weise absehbar, ob das Unternehmen nun Erfolg haben würde oder nicht. Zum zweiten darf man nicht vergessen, welche große Bedenken auf französischer Seite auch in der Administration bestanden, gegenüber jeglichen weiteren Integrationschritten - ich darf noch einfügen - in einer Besprechung zwischen Adenauer und Pinay am 30. April 1955, dem damaligen französischen Außenminister, wurde von Herrn Pinay deutlich gemacht, daß die französische Regierung nicht gewillt sei, sich in Integrationsverhandlungen verwickeln zu lassen, wenn daraus ein Vertrag entstünde, der ratifikationsbedürftig sei, d. h. die vollkommene Auskopplung von Regierungsvereinbarungen mit Notwendigkeit einer parlamentarischen Legitimation, einfach aus der Gefahr heraus, daß die Regierung nicht noch einmal vor das Parlament treten müsse, und der Gefahr, ein zweites Debakel wie 1954 bei der E.V.G. zu erleiden.

B.:

Das deckt sich mit meinen Erinnerungen. Allerdings glaube ich, daß manche Franzosen nicht nur darin eine Gefahr sahen, daß zum zweiten Mal eine europäische Initiative an dem Verhalten des französischen Parlaments scheitern könne. Für eine Reihe von französischen Politikern hatte es wie ein Schock gewirkt, daß so eine wichtige Frage wie die nationale französische Verteidigung überhaupt zur Debatte gestellt werden konnte und daß man nur mit knapper Mühe einem positiven Votum des Parlaments für eine europäische Verteidigungsgemeinschaft entgangen war. Für französische nationale Politiker - wie z. B. Debré - ging der Gedanke der europäischen Integration, der "Supranationalität", wie sie von Monnet verfochten wurde, einfach "wider die Natur". Das gab es in Deutschland und in anderen Ländern natürlich auch. Ich bin mir z. B. keineswegs sicher, ob Herr Erhard durch das Scheitern der europäischen Verteidigungsgemeinschaft besonders berührt war. Ich will damit nicht etwa ein Urteil über "gut oder böse" fällen, aber so unterschiedlich waren nun einmal die Auffassungen über die weitere Entwicklung.

Dr. K.:

Wenn man den Faden über das Jahr 1956 weiterstrickt, Monnet war zu diesem Zeitpunkt, auch als die Verhandlungen in Gang gesetzt worden waren, noch nicht von der Tatsache überzeugt, daß eines Tages mal ein Vertrag über die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft abgeschlossen würde. Es gab, nachdem das französische Parlament im Juli 1956 der Regierung den Rücken gestärkt hatte, damals unter der Führung Guy Mollets, für die französische Regierung die Legitimation in Verhandlungen überhaupt, über den Gemeinsamen Markt einzutreten und zu dem Zeitpunkt spätestens in Venedig war eigentlich dieses Junktum gestrickt worden zwischen Euratom und EWG-Vertrag, das eine würde ohne das andere nicht möglich sein. Monnet hatte das mit Sicherheit auch erkannt und dennoch kam seine Demarche bei Adenauer, doch den EWG-Vertrag fallen zu lassen. Wissen Sie über diese Hintergründe etwas?

B.:

Ich kann hierzu nichts Konkretes sagen. Sie bringen in Erinnerung, daß die französischen Sozialisten unter Führung von Guy Mollets in der französischen Regierung damals entscheidende Beiträge für die Zukunft der europäischen Integration geleistet haben.

Ich könnte mir gut vorstellen, daß Monnet der Meinung war, der für ihn als das bedeutsamste Werk erscheinende Vertrag über die Atomgemeinschaft könne im französischen Parlament scheitern, wenn man das ganze durch das Junktum über den Vertrag mit dem Gemeinsamen Markt verbinde. Aber das ist jetzt eine Spekulation von mir - nachträglich - die sich nicht auf konkrete Erinnerungen in der Vergangenheit stützt. Erinnern kann ich mich lediglich an die intensiven Diskussionen von Herrn Etzel mit Herrn Monnet über diese Thematik. Diese Diskussionen haben aber bis zum Abschluß der Verträge nicht dazu geführt, daß Monnet seinen Standpunkt über die Präponderanz der Atomgemeinschaft aufgab.

Dr. K.:

Wann würden Sie schätzen, ist bei Monnet der Wandel eingetreten in der Beurteilung des EWG-Vertrages. Zu dem Zeitpunkt, als dieser Vertrag vorlag? Monnet hatte sich ab dieser Zeit sehr intensiv auch "nicht um sein Kind Euratom", er nannte es immer sein Kind -, also nicht sein Kind, die EWG, liebevoll gekümmert und ihr eigentlich die

gleiche Fürsorge angemessen lassen, wie auch der Eurotom-Gemeinschaft.

B.:

Ich glaube, daß einige der engen Mitarbeiter von Monnet, wie z. B. die Herren Uri, Gaudet, Guyot, die selbst entscheidenden Anteil an der Ausarbeitung der Verträge hatten, Herrn Monnet beeinflußt und umgestimmt haben. Aus der Vorarbeit in den Verträgen konnten diese Herren erkennen, daß es eine Chance für die Realisierbarkeit dieser Verträge gab. Sie konnten auch erkennen, welche großen Auswirkungen die Anwendung der Verträge haben würde. Aus dieser Sicht rückte die Realisierbarkeit und das spätere Gewicht der Atomgemeinschaft in den Hintergrund.

Herr Monnet war ja kein Dogmatiker, sondern ein Praktiker und so war er sicher bereit, auf diesen abfahrbereiten "europäischen Bus" mit aufzustelgen.

Dr. K.

Wenn wir vielleicht noch einmal auf einen Fragenkomplex zu sprechen kommen, der nun sowohl in die Zeit der Aufbauphase der Hohen Behörde hineinfällt als auch bedeutsam war für die weitere Entwicklung der Integrationsverhandlungen 1955/57, aber auch darüber hinaus, und zwar das Verhältnis zu Großbritannien, das wissen wir. Wie würden Sie seine Vorstellungen charakterisieren, mit Großbritannien zu einem Arrangement zu kommen?

B.:

Wie ein roter Faden zieht sich durch meine Erinnerung über die Zeit in Luxemburg die Überzeugung von Monnet, daß England in die Europäische Gemeinschaft hineingehörte, hineingebracht werden mußte. Den englischen Vertretern gegenüber hat Monnet immer beklagt, daß England hierzu nicht bereit sei. Über die Leiter der bei der Hohen Behörde akkreditierten englischen Delegation hat er u. a. alles versucht, um die englische Haltung in seinem Sinne zu beeinflussen. Ich denke dabei an Sir Cecil Weir und Herrn Marjoribanks.

Für Monnet war es unverständlich, daß die Engländer nicht mitmachten.

Ich erinnere mich daran, daß das französische Parlament die Zustimmung zur europäischen Verteidigungsgemeinschaft ablehnte, weil England nicht Teilnehmer dieser Verteidigungsgemeinschaft sein würde. (Die Aufnahme der Bundesrepublik in die westeuropäische Union entsprach diesem Denken, daß man die Verteidigung Europas gemeinsam mit Deutschland lediglich nur im Rahmen eines Vertragswerkes zulassen wollte, dem auch die Engländer angehörten.)

Vielleicht hat Monnet befürchtet, daß Deutschland in der Sechser-Gemeinschaft á la longue doch ein zu großes Übergewicht erzielen würde. Diese Vorstellung war damals in weiten Kreisen in Frankreich vorherrschend. Zweifellos strebte Monnet insofern ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte an. Dies ganz im Gegensatz zu de Gaulle, der die Überzeugung vertrat, daß Frankreich in einem kontinentalen Europa eine führende Rolle spielen würde und müsse, wenn auch in einem Europa der Vaterländer und nicht in einem integrierten europäischen Staatengebilde.

Diese unterschiedlichen Auffassungen zwischen de Gaulle und Monnet waren unüberwindbar, und es ist keine Frage, daß Monnet hierdurch bedingt, während der Präsidentschaft von de Gaulle mehr und mehr in eine "geistige Emigration" gegangen ist.

Bei dieser Einstellung von Monnet muß man sicher auch seine ganz persönliche Entwicklung berücksichtigen: Monnets einflußreiche Rolle im 1. Weltkrieg. Seine Einstellung war hierdurch und durch seine Verbundenheit mit der angelsächsischen Welt bestimmt. Dort hatte Monnet seine großen Erfahrungen gemacht. Dort hatte er seine großen politischen und industriellen Freunde. Die Verbindung mit den USA war für ihn die Voraussetzung für das zukünftige Europa. Großbritannien ist und war ein Teil dieser amerikanisch/angelsächsischen Welt. Aus dieser Sicht mußte Großbritannien politisch und wirtschaftlich zu dem zukünftigen Europa gehören.

An diesem Punkt lag die Quelle des Widerstandes und der Auseinandersetzungen innerhalb der "Europäer" oder auch der "Nicht-Europäer".

Auch Herr Erhard befürwortete die Zugehörigkeit von England und von möglichst vielen weiteren Partnern. Dies aber nicht, um die europäische Sechsergemeinschaft zu fördern, sondern um sie durch Erweiterung zu verwässern.

Ich selbst habe vielleicht in etwas einfältiger Weise in jeder zu frühen Erweiterung eine Schwächung des Zustandekommens einer wirklichen politischen Einheit der sechs europäischen Staaten gesehen. Vielleicht war das etwas einfältig, aber nachträglich gesehen, vielleicht sogar nicht einmal falsch. Im Augenblick jedenfalls gibt mir vielleicht der Stand der Entwicklung recht: der Gedanke des "Europas mit zwei Geschwindigkeiten usw." Man findet anscheinend zum Kern der Dinge - der deutschen und französischen Basis - im Rahmen zunächst eines kleineren Kreises von europäischen Staaten zurück.

Dr. K.:

Wenn wir vielleicht noch einmal auf die Entwicklung des Monnet-Komitees zu sprechen kommen. Wie haben Sie damals die Initiative Monnets betrachtet? Man darf nicht vergessen, Monnet war eigentlich ein Mann, der abgesehen von seiner Zeit im Planungskommissariat und vielleicht in der Hohen Behörde, nie offizielle Regierungsverantwortung in irgendeinem Amte getragen hatte, sondern er war immer ein Mensch gewesen, "der zwischen den Welten schwebte". Haben Sie damals seinen Bemühungen wirkliche Realisierungschancen eingeräumt? Wie betrachten Sie das Aktionskomitee?.

B.:

Auch ich habe den Bemühungen von Monnet im Zusammenhang mit dem "Monnet-Komitee" zunächst keine wesentlichen Realisierungschancen eingeräumt. In dieser Beurteilung war ich sicherlich nicht der einzige. Es gibt in der Geschichte m. E. keinen ähnlichen Vorgang. Dennoch: Monnet hat mit seinem Komitee einen ganz erheblichen politischen Einfluß ausgeübt. Der Einfluß, den Monnet z. B. auf die deutsche Sozialdemokratie ausgeübt hat, ist m. E. ganz entscheidend gewesen. Sozialdemokratische Politiker wie Brandt, Wehner und Ollenhauer gehörten zum Monnet-Komitee. Für Monnet war dadurch sichergestellt, daß er diese Persönlichkeiten wann er wollte zum Gespräch aufsuchen und beeinflussen konnte. Der gedankliche Austausch der im Monnet-Komitee vereinten europäischen Politiker hat ohne Frage ebenfalls eine große Rolle gespielt. Monnet war davon überzeugt, daß Europa nur mit

voller Zustimmung der Gewerkschaften zusammengeführt werden könne. Auch zu den großen Gewerkschaftsführern hatte Monnet über das Komitee unmittelbaren Zugang. Wenn man historisch die Entwicklung der Einstellung der deutschen Sozialdemokratie zu der europäischen Frage untersucht, wird man mit Sicherheit zu der Feststellung kommen, daß Monnet und sein Komitee bei diesem Umdenken der Sozialdemokratie in Deutschland eine große Rolle gespielt haben. Inwieweit ähnliche Einflüsse sich auch auf die anderen europäischen Länder ausgewirkt haben, entzieht sich meiner Kenntnis. Es ist aber bekannt, daß Monnets Tätigkeit im Rahmen des Komitees auch erheblichen Einfluß auf die Haltung in Großbritannien gehabt hat. Dabei denke ich insbesondere auch an die Beziehung von Monnet zu Mister Heath.

Dr. K.

Würden Sie dem zustimmen können, ich frage bewußt so suggestiv, daß Monnet neben seinem Ideal, ein gemeinsames Europa zu schaffen - man braucht da keine Hemmungen zu haben, er war auch von seiner Denkart her sozialistisch eingestellt -, daß er mit Sicherheit sehr viel dazu beigetragen hat, die Einheitsfront der Sozialisten in Westeuropa wieder fester zusammenzubinden; denn man darf nicht vergessen, daß die deutsche Sozialdemokratie damals, gelinde gesagt, antieuropäisch eingestellt war aus anderen Gründen, weil man glaubte, die deutsche Wiedervereinigung werde dadurch unmöglich gemacht, daß er sehr viel dazu beigetragen hat, auch eine gewisse Vereinheitlichung der westeuropäischen sozialistischen Parteien herbeizuführen. Es ist bekannt, daß Monnet auch in der Phase der Ratifizierung der Römischen Verträge sehr viel dazu beigetragen hat, daß es zu einem abgestimmten Prozedere zwischen Bonn und Paris in dieser Phase kam, das hier aber damals auch zwischen der SFIO auf der einen Seite, im Mai 1957 trat Mollet damals zurück und Bourges-Maunory war damals sein Nachfolger, und auf der anderen Seite der deutschen Sozialdemokratie, um sie zu dem ja, zu den Römischen Verträgen zu bewegen. Würden Sie das auch so sehen? Daß er da eine ganz entscheidende Arbeit geleistet hat?

B.:

Ja, eine ganz entscheidende Arbeit. Wenn Sie sagen "Monnet sei von seiner Denkensart her sozialistisch eingestellt", dann besteht bei uns beiden ja kein Mißverständnis darüber, was Sie mit "sozialistisch" meinen. Monnet war überzeugt, daß Europa nur mit Zustimmung der arbeitenden Bevölkerung, mit Zustimmung der Gewerkschaften, auch mit Zustimmung der "linken Parteien" zusammengebracht werden könne. Für Monnet durfte dieses neue Europa nicht im negativen Sinne ein Europa der "Unternehmer, der Stahlbarone oder der großen Trusts" werden. Monnet schwebte ein Europa vor, in dem nicht nur die Unternehmer einen besseren Markt finden könnten, sondern in dem jeder einzelne mit größerer freierer Beweglichkeit seine Arbeitskraft für den Fortschritt einsetzen könnte. Aus diesem Grunde holte sich Monnet die Politiker der Regierungsparteien (in Deutschland damals CDU und FDP) und der Oppositionsparteien in sein Komitee; aus damaliger Sicht selbstverständlich - nicht die Kommunisten.

Dr. K.:

Das Komitee hat natürlich auch bestimmten Wandlungen unterlegen. Wie würden Sie denn die Entwicklung des Komitees in dem Zeitraum 1958 etwa bis 1966 sehen?

B.:

Praktisch schneiden Sie damit die Frage an, welchen Einfluß das Monnet-Komitee in der de Gaulle'schen Ära gehabt hat, als de Gaulle und Giscard d'Estaing Präsidenten waren.. Tatsächlich ist der Einfluß des Komitees und auch der Einfluß der Persönlichkeit von Monnet selbst in dieser Zeit schwächer und schwächer geworden. De Gaulle hielt wenig von den supranationalen Ideen von Jean Monnet und auch Präsident Giscard d'Estaing hat in Monnet nicht mehr den Faktor gesehen, den er in seine Politik in Frankreich oder Europa nutzvoll einsetzen konnte. Monnet ist in diesen Jahren in Paris und für Europa mehr und mehr in den Schatten gerückt.

Ich kann Ihnen dazu ein kleines äußeres Beispiel geben: Denn ich kam zufälligerweise an dem Tag aus Amerika mit dem Flugzeug in Paris an, an dem Monnet soeben verstorben war. In den ersten Gesprächen mit meinen Freunden erfuhr ich, daß sowohl von der Familie wie von der

französischen Regierung lediglich eine private Begräbnisfeier in aller Stille vorgesehen war. Diese Auffassung blieb etwa 48 Stunden bestehen, bis zu dem Zeitpunkt, als in Paris bekannt wurde, daß Bundeskanzler Schmidt den Wunsch geäußert habe, an der Beerdigung von Monnet teilzunehmen. Nunmehr legte Präsident Giscard d'Estaing Wert darauf, daß für Monnet ein Staatsbegräbnis unter Teilnahme des französischen Staatspräsidenten und des deutschen Bundeskanzlers stattfinden solle. In aller Kürze und Eile wurden die entsprechenden Maßnahmen getroffen, die ich zufälligerweise an Ort und Stelle teilweise miterlebt habe.

Es darf natürlich dabei auch nicht übersehen werden, daß Monnet inzwischen über 80 Jahre alt war und daß er in diesem Alter nicht mehr die Kraft und die Ausstrahlung wie vordem hatte. Ohne die ausstrahlende Kraft von Monnet war das Monnet-Komitee kein "Selbstgänger".

Dr. K.:

Würden Sie meinen, daß das Monnet-Komitee notwendig war, um den Europagedanken über die schwierigen Klippen und Anfang der 60er Jahre hinwegzuretten, wenn ich das einmal so sagen darf, vielleicht auch hinwegzuretten in die 70er Jahre; denn Mitte der 60er Jahre mit dem sogenannten Luxemburg-Kompromiß - es war eigentlich kein Kompromiß - stellte sich ja die erste fundamentale Krise überhaupt ein und es wäre durchaus möglich gewesen, daß es da vielleicht zu einem Scheitern gekommen wäre. Wie die Gemeinschaft sich heute entwickelt, lassen wir einmal dahingestellt. Aber die Frage ist eben, kann man dem Komitee Mitte der 60er Jahre eine solche Brücke "Funktion" - wenn ich das einmal so nennen darf - zumessen?

B.: Als Stellvertretender Generalsekretär der EWG-Kommission in Brüssel habe ich das Ende der 50er Jahre und den Anfang der 60er Jahre an entscheidender "europäischer Schaltstelle" erlebt. Damals begannen die großen Schwierigkeiten mit dem Präsidenten de Gaulle. Aus dieser Zeit weiß ich, welche politische Kraft Monnet und sein Komitee damals darstellten. Die Zusammenarbeit, die gegenseitige Unterstützung zwischen Hallstein und Monnet war von großer Be-

deutung. Hallstein hatte über das Aktionskomitee von Monnet einen zusätzlichen Zugang zu den europäischen Politikern. Sicher sind diese Dinge schwer meßbar. Monnet und Hallstein waren Männer mit großem persönlichen Mut. Es wäre durchaus möglich gewesen, daß die europäische Entwicklung damals ohne diese beiden Männer und ohne das Monnet-Komitee in wesentlich größere Schwierigkeiten gekommen wäre. Ob die Entwicklung angesichts so fundamentaler Gegensätze möglicherweise zu einem Scheitern geführt hätte, ist nachträglich nicht feststellbar. Entscheidend war, daß de Gaulle diese beiden starken Figuren auf dem politischen Schachbrett Europas nicht durch einen Federstrich beseitigen konnte.

Dr. K.:

Da vielleicht noch einmal nachgefragt: Wie würden Sie die Einflußmöglichkeit Monnets oder besser den Einfluß Monnets auf Hallstein auf der einen Seite und de Gaulle auf der anderen Seite in etwa umreißen?

B.:

Ich glaube nicht, daß die politische Einstellung von Monnet einen maßgeblichen Einfluß auf den General de Gaulle gehabt hat. Ich glaube, daß de Gaulle in Monnet einen politischen Gegner sah, dessen supranationale Ideen ihm eher suspekt erschienen. Ich bezweifle allerdings auch, ob de Gaulle die Auswirkungen des Aktionskomitees sehr ernst nahm. In seiner Denkgungsweise war das Aktionskomitee sicherlich keine wirklich ernst zu nehmende politische oder staatliche Institution. Wenn man weiß, wie wenig Gewicht de Gaulle der europäischen Kommission, den "Internationalen Funktionären" - darunter ein Mann wie Hallstein - beimaß, dann versteht man, daß er das Aktionskomitee und Monnet nicht besonders gewichtig empfand. Dies gilt vom Einfluß Monnets auf de Gaulle.

Der Einfluß von Hallstein ist von mir bereits gestreift worden. Hallstein war von der Richtigkeit der Monnet-Überlegung überzeugt. In der unmittelbaren Umgebung von Adenauer hatte Hallstein alle ersten Europäischen Schritte erlebt, dabei insbesondere den "Schrittmacher Monnet". Beide Männer verband die gemeinsame Überzeugung, daß man europäische Institutionen ein-

richten müsse. Beide waren davon überzeugt, daß man die nationalen Ressentiments und die zentrifugalen Kräfte in den einzelnen europäischen Ländern bekämpfen mußte. Beide sahen in der begonnenen Integration den entscheidenden Weg in Richtung zu einer politischen Einheit Europas.

De Gaulle hat dieser Entwicklung, die der Präsident der EWG-Kommission anstrebte, von Anfang an die größten Schwierigkeiten gemacht. Es war nur natürlich, daß Hallstein in Monnet und in dem Aktionskomitee einen wichtigen Bundesgenossen für seine Integrationspolitik sah.

Dr. K.

Von daher ist auch der Einfluß auf die Entwicklung, die dann hin zum Luxemburg-Kompromiß führte, eigentlich gering einzuschätzen. Das wäre oder war eigentlich noch einmal die Gelegenheit für Monnet, hier vermittelnd einzugreifen, um die Gemeinschaft als solche vor dem möglichen Untergang - wenn man es überzeichnet so umschreiben darf -, zu retten.

B.

Der Einfluß von Monnet auf die Entwicklung, die zum sogenannten Luxemburg-Kompromiß führte, ist schwer einzuschätzen. Selbst wenn Monnet nicht unmittelbar die Dinge entscheidend beeinflußt hat, so darf man doch auch nicht unterschätzen, daß Monnet unter den Politikern und unter den hohen Beamten in den einzelnen Ländern inzwischen eine große Zahl von "Jüngern" hatte. Ich denke dabei auch an diejenigen höheren Beamten, die eine Zeitlang in den Gemeinschaftsinstitutionen und Behörden gearbeitet haben. Von diesen war der überwiegende Teil entweder von vornherein europäisch im Sinne von Monnet eingestellt oder vom Saulus zum Paulus geworden. Auf der deutschen Seite denke ich insbesondere auch an hervorragende Mitstreiter des Auswärtigen Amtes, die für mehrere Jahre in die europäische Behörde eingetreten waren und die später dann nach Rückkehr zu den "nationalen Behörden" ganz entscheidende Mitstreiter für die europäische Sache im Sinne von Monnet wurden. Ich nenne nur einige wenige Namen auf deutscher Seite, wie Herrn von Staden, Herrn Herbst, Herrn Lautenschlager, Herrn Poensgen; Herrn Ortull, Herrn Gaudet und Herrn Foch auf französischer Seite.

Das sind alles Entwicklungen und Faktoren, die nicht ohne Bedeutung waren. Dennoch trifft es zu, daß der Einfluß von Monnet seit der Präsidentschaft von

de Gaulle entscheidend zurückging. Monnet hatte auch keinen maßgeblichen Einfluß mehr auf die politischen Hebel in Frankreich.

Dr. K.:

Ich würde Ihnen ganz gerne zu diesem Zeitpunkt die Möglichkeit eröffnen, vielleicht doch noch das eine oder andere, was von meiner Seite aus nicht angesprochen worden ist, zu ergänzen, was Sie für wesentlich halten, wo wir also noch nicht darauf eingegangen sind.

B.:

Die entscheidenden Punkte sind wohl durch Ihre Fragen angeschnitten worden. Sicherlich konnten Sie von mir nicht irgendwie erschöpfend beantwortet werden.

Der menschliche Bereich dieser so starken Persönlichkeit Monnets ist vielleicht in unserem Gespräch etwas in den Hintergrund geraten. Gerade, wenn man die beiden Persönlichkeiten Walter Hallstein und Jean Monnet vergleicht, dann fällt bei Jean Monnet die größere persönliche Wärme auf und die größere Kraft, Mitarbeiter zu motivieren. Beide Persönlichkeiten verlangten unglaublich viel von ihren Mitarbeitern. Hallstein überzeugte seine engsten Mitarbeiter durch die Klarheit und Präzision seiner Gedanken, durch die logische Folge seines Aufbaus und durch die persönliche Überzeugung der Richtigkeit seiner Gedanken. Aber Hallstein war äußerlich ein kühler Jurist. Monnet hatte die um vieles wärmere menschliche Überzeugungskraft und Begeisterungsfähigkeit. Er verlangte rücksichtslos Tag- und Nacharbeit, aber er setzte sich ebenso rücksichtslos selbst mit seiner "ganzen Mannschaft" für die Sache ein. Er warb sachlich und menschlich für seine Ideen, für die nächsten Schritte. Er hatte Verständnis für Schwächen - was nicht ausschloß, daß er sie rücksichtslos bekämpfte, um das zu erreichen, was ihm notwendig erschien.

Hallstein war mehr der einsame, kühle Junggeselle.

Monnet - verheiratet mit einer künstlerisch- und politisch-gebildeten Frau - war pater familias, der den Mitarbeitern, mehr als es unter Hallstein der Fall war, das ermöglichte, was man heute mit "Motivation" bezeichnet.

- 42 -

Dr. K.:

Dann darf Ich Ihnen herzlich danken für die Zeit, die Sie mir und damit auch der Fondation Jean Monnet zur Verfügung gestellt haben. Es war eine sehr einprägsame Charakterisierung, die Sie vorgenommen haben.

Ich danke Ihnen sehr herzlich.